



Evangeliums Posaune

**FÜRCHTE
DICH
NICHT!**

Inhalt

FÜRCHTE DICH NICHT!

- 4 Fürchte dich nicht!**
- 4 Ich fürchte kein Unglück**
- 5 Unter dem Schutz des Höchsten**
- 6 Gottes Treue macht uns getrost!**
Gottes Geist als Wegweiser, Beistand und Kraftquelle im Glaubensleben
- 8 Vertrauen auf Gott**
- 9 Seid getrost, ich bin's**
- 10 Einsam – und doch nicht allein**
Paulus im Gefängnis: Wie er Freude in der Einsamkeit fand
- 11 Geht vorwärts!**
Siegreich vorwärts trotz Hindernissen - im Vertrauen auf Gottes Kraft
- 12 Der Herr war mit Joseph**
Gottes Gegenwart macht den Unterschied
- 13 Mut**
- 14 Der Missionar, der Räuber in die Knie zwang**

3 Impressum / Editorial

KINDERSEITEN

- 16 Tue es nicht**
- 17 Aufhören, zuhören, lernen**

JUGENDSEITEN

- 18 Biblische Partnerwahl und Eheschließung**

SENIORENSEITEN

- 20 Keine Angst, Gott schafft das schon!**
Wir sind geborgen - in seiner Hand

SERIE "ICH WILL MIT DIR SEIN"

- 22 Göttliche Leitung - Teil 14**

- 24 Judas Ischariot**

ERLEBNISSE MIT GOTT

- 26 Jesus ist sichtbar - in Verhalten und Einstellung**

- 29 Göttliche Verheißungen**
Vertrauen und Gehorsam: Der Schlüssel zum Sieg im Glaubensleben

- 30 Nachrufe**

GEDICHT

- 32 Fürchte nichts – ich bin bei dir!**

Die EVANGELIUMS POSAUNE ist eine christliche Schrift, die klar und entschieden für das volle Heil in Christus, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Sie wird herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes.

Verantwortlicher Editor:
Hans-Dietrich Nimz (CA)

Mitarbeiterteam:
Harry Semenjuk (CA), Ron Taron (CA),
Hermann Vogt (DE) und Niko Ernst (DE)

Die Redaktion behält sich vor,
Einsendungen ohne Angabe von Gründen zu
kürzen oder nicht zu veröffentlichen.
Fragen und Anregungen
können gesandt werden an:
cupress@gemeindegottes.org

**A journal of vital Christianity, published in
the interest of the Church of God by:** Christian
Unity Press, 5195 Exchange Dr.,
Flint, MI 48507, USA.

E-Mail: cupress@thechurchofgod.cc

www.evangeliumsposaune.org
www.christianunitypress.com

EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark
owned by Christian Unity Press in
the United States and foreign countries.
Printed in USA.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440)
is published monthly by Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA.
POSTMASTER:
Send address changes to Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA

Die Evangeliums Posaune wird kostenfrei
abgegeben. Die Kosten werden durch freiwillige
Spenden gedeckt.

**Kontaktadresse in
Deutschland und Europa:**
Gemeinde Gottes Herford,
32051 Herford, Zimmerstraße 3

Tel.: 05221 / 34 29 34

E-Mail: ep@gemeinde-gottes-herford.de

Kontoverbindung für die Evangeliums Posaune:
Volksbank Bad Oeynhausen-Herford eG
BIC: GENODEM1HFV
IBAN: DE54 4949 0070 0047 7634 02

Lieber Leser!

Jeder von uns weiß, was Angst ist. Das ist doch eine Tatsache. Ich erinnere mich, wie ich als Sieben- oder Achtjähriger an einem Winterabend von den Eltern geschickt wurde, noch kleine Besorgungen zu machen. Im Dunkeln habe ich dann gesungen und versucht, meine Stimme wie die eines Mannes zu verstellen. Als ich dann wieder zu Hause ankam, fragte mich meine Mutter: „Hast du Angst gehabt? Ich habe dich singen gehört.“ – Ja, ich hatte Angst!

Woher kommen Angst und Furcht? Was ist die Ursache? Die Antwort finden wir im Wort Gottes. In den ersten Kapiteln der Bibel lesen wir, wie Gott Adam und Eva schuf, und wie sie im Garten Eden in Frieden und in Gemeinschaft mit dem Schöpfer lebten.

Als aber die Schlange, der Satan, sie betrog und sie ungehorsam wurden und sündigten, da kamen Scham und Angst in ihre Herzen. Sie versteckten sich vor dem Angesicht Gottes unter den Bäumen im Garten.

Und als der Herr Adam rief, lesen wir, was Adam antwortete: „Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich“ (lies bitte 1. Mose 3,1-10).

Gottes Wort zeigt uns, dass jeder Mensch Grund hat, sich vor den unheimlichen, dunklen Mächten, die um ihn sind, vor Sünde, Tod und Teufel, zu fürchten. Aber Gottes Wort zeigt uns auch, dass einer stärker ist als alle Mächte der Finsternis und der Welt. Jesus Christus ist unser Befreier, unser Heiland, unser Erlöser von diesen Mächten. Und er, der Sohn Gottes, ruft uns im Worte Gottes zu: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ (Jesaja 43,1).

Lieber Leser, wende dich an ihn, er kann dich von aller Angst befreien und dir den inneren Frieden schenken!

H. D. Nimz

Fürchte dich nicht!

„Fürchte dich nicht! Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“ (1. Mose 15,1)

Er war ein sehr gottloser Mann. Nach manchem Gespräch brachte ich ihn schließlich dazu, dass er mir versprach, das Neue Testament einmal vorurteilslos durchzulesen.

Er tat es. Und von da ab fehlte er an keinem Sonntag mehr im Gottesdienst.

„Wie ist es Ihnen mit diesem Buch ergangen?“, fragte ich ihn. Er erzählte: „Da war vieles, was ich nicht verstand. Und ich hätte es aufgegeben, weiter zu lesen, wenn ich's nicht versprochen hätte.“

Und dann war da vieles, was mich beunruhigte, dass ich das Buch am liebsten weggeworfen hätte. Aber dann war da sehr vieles, das hat mich getröstet, wie mich noch nie im Leben etwas getröstet hat. Darum will ich mein Leben auf dieses Buch bauen.“ Dieser Mann hat erfahren: Gottes Wort kann trösten!

Das erlebte vor mehr als 3000 Jahren auch Abraham. Es war eine Zeit, in der er wie verwirrt war. Er wurde nicht fertig mit den Führungen Gottes. Da kommt Gottes Wort zu ihm: „Fürchte dich nicht!“ Es ist, als ob eine liebe Mutterhand über die heiße Stirn eines fieberkranken Kindes streicht, das in Fieberträumen fantasiert.

„Fürchte dich nicht!“ Als Student hörte ich aus dem Mund eines Philosophen ein Wort, das ich damals nicht ganz verstand: „Weltangst“. Unsere Zeit versteht dieses Wort.

Und gegen Weltangst hilft kein Trost der Welt. Aber das Wort Gottes, das in Jesus Fleisch wurde und unter uns wohnte, tröstet: „Fürchte dich nicht! Ich bin dein Schild!“ ■

Ich fürchte kein Unglück

Vor einigen Jahren an einem Sonntagabend in der Bahn: Mir gegenüber saß eine Mutter mit ihrer etwa fünfjährigen Tochter. Draußen war es stockfinster, und der Regen prasselte unaufhörlich gegen die Scheiben. Das Mädchen stand auf der Bank und schaute fröhlich in die dunkle Nacht hinaus. Während es an das Fenster trommelte, sang es leise vor sich hin: „Weil ich Jesu Schäflein bin“.

Was machte die liebe Kleine so fröhlich? Den Inhalt des Liedes, das sie sang, konnte sie in ihrem Alter doch noch nicht voll verstehen. Und die dunkle Nacht, die zum Fenster hereinschaute, war doch sicher kein Anlass zum Singen. Das Geheimnis musste einen anderen Grund haben: Ihre Mutter hielt sie fest umschlungen, und in diesen

Armen fühlte sie sich sicher geborgen. „Du bist bei mir!“ Das ist es!

Wie anders sieht oft das Leben von Menschen aus, die Jesus nicht kennen: Sie sind gefangen in der Furcht! Es ist, als ob die Nacht eines dunklen, blinden Schicksals an die Fenster ihrer Herzen und Häuser klopft und ihnen die Freude am Leben raubt. Sie haben keine Lieder, sie sehen keine Sonne, und auch kein Sternlein der Hoffnung leuchtet ihnen. Die Angst vor dem Unglück ist ihr einziger treuer Begleiter. Welch ein trostloses Leben!

Doch wenn der Herr mein Licht und mein Heil ist, vor wem sollte ich mich fürchten? Er ist bei mir in jeder Lage! ■



Unter dem Schutz des Höchsten

Im Jahr 1854, als ich kaum ein Jahr in London war, wurde die Gegend, in der ich tätig war, von der Cholera heimgesucht. Und auch die Gemeinde, der ich diente, litt schwer darunter. Täglich wurde ich an Krankenlager gerufen und stand fast ebenso oft an einem Grab.

Mit jugendlichem Eifer gab ich mich den Krankenbesuchen hin und wurde von allen Seiten angesprochen. Kein Wunder, dass ich endlich an Leib und Seele erschöpft war und mich krank fühlte.

Da geschah es durch Gottes Fügung, dass ich auf dem Heimweg von einer Beerdigung, bedrückt und voller Sorgen, ein Papier im Fenster eines Schuhmachers entdeckte. Die Worte darauf weckten meine Neu-

gierde. Es war keine Werbung, sondern die mit fester Hand geschriebenen Worte: „Weil du den Herrn, den Höchsten, der deine Zuversicht ist, zu deiner Burg gemacht hast, so wird dir kein Übles begegnen und keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen“ (Psalm 91,9-10 englische Übersetzung).

Diese Worte wirkten unmittelbar auf mein Herz. Ich konnte sie mir im Glauben als für mich geschrieben aneignen und fühlte mich nun sicher und erfrischt. Innerlich ruhig und friedevoll setzte ich meine Besuche bei den Sterbenden fort. Ich hatte jetzt keine Furcht mehr vor der Seuche, und ich blieb auch vor Schaden bewahrt.

Ch. H. Spurgeon

Gottes Treue macht uns getrost!

„Mein Geist soll unter euch bleiben; fürchtet euch nicht!“
(Haggai 2,5)

Jeder, der aus biblischer Sicht die Entwicklung unserer Welt betrachtet, gewinnt zunehmend den Eindruck: Wir leben in der letzten Zeit. Die antichristlichen Kräfte rüsten sich zum Kampf – geheim und offen.

Gleichzeitig steht die „kleine Herde“ mit der großen Verheißung ihres Herrn vor der schwersten Glaubensbewährung. Aber wie tröstlich ist es zu wissen, dass Gottes Volk, seine Gemeinde, den stärksten Bundesgenossen auf ihrer Seite hat! Das sagt uns der Bibelvers unmissverständlich: „Mein Geist soll unter euch bleiben; fürchtet euch nicht!“ Das ist helles Licht in dem Dunkel unserer Zeit!

Der geschichtliche Hintergrund

Das Wort des Propheten Haggai stammt etwa aus dem Jahr 520 v. Chr. Die babylonische Weltmacht war nach dem Sieg des Perserkönigs Kores zusammengebrochen. Bis zur Übernahme der Regierungsgewalt durch den Sieger regierte Darius. Dank der Milde der neuen Machthaber entstand für die in Babel gefangenen Juden eine neue Lage. Es wurde ihnen die Heimkehr nach Juda und Jerusalem gestattet. Auch der Wiederaufbau des Tempels durfte in Angriff genommen werden. So kann Gott Herzen lenken, wenn es um sein auserwähltes Volk geht.

Der Prophet Haggai steht vor einer schwierigen Aufgabe. Aufbauzeiten sind Prüfungszeiten. In ihnen zeigt sich die wahre Gesinnung derer, die zur Mitarbeit auf den Werkplatz gerufen sind. Durch seinen Propheten lässt Gott den Heimgekehrten sagen: „Aber eure Zeit ist da, dass ihr in getäfelten Häusern wohnt, und dies Haus, der Tempel, muss wüst stehen“ (Kapitel 1,4). Ihre Priorität für den Wiederaufbau deckt sich nicht mit der ihres Herrn. Sie sagen: „Die Zeit, den Tempel des Herrn wiederaufzubauen, ist noch nicht gekommen. Es ist eine denkbar ungünstige Lage.“

Aber dies ändert sich. Und zwar dadurch, dass das Wort Gottes wieder ernstgenommen wird. Die weltlichen und geistlichen Führer – der Statthalter Se-

rubabel und der Hohepriester Josua – samt dem Volk merken auf. Gottes Gerichtsankündigung wird nicht mehr in den Wind geschlagen. Der Geist des Herrn gewinnt Raum. Es kommt zu einem inneren Umdenken. Gott schenkt neuen geistlichen Aufbruch. In die veränderte Lage spricht er durch seinen Propheten das entscheidende Wort: „Mein Geist soll unter euch bleiben; fürchtet euch nicht!“ Nun kann das heimgekehrte Gottesvolk an die Arbeit gehen. Gott ist mit ihm!

Ein hilfreiches Wort auch für unsere Lage

Als ein von Gott eingegebenes Wort ist dieses Wort auch für die neutestamentliche Gemeinde gültig.

Der Geist Gottes macht das Wort Gottes lebendig. Er wirkt Erkenntnis der Sünde und Bereitschaft zur Umkehr. Er hilft dem Aufrichtigen, das Heil in Jesus Christus gläubig anzunehmen. Eine echte Bekehrung und Wiedergeburt sind für eine gründliche Heilserfahrung elementar.

Der Heilige Geist bringt Gottes Segen in unser Leben. Gottes Tisch ist reich gedeckt. Die Bibel spricht in Galater 5,22 von den Früchten des Geistes und in 1. Korinther 12 von den Gaben des Geistes. Die Früchte des Heiligen Geistes sollten selbstverständlich Äußerungen eines „normalen Christenlebens“ sein. Wir sind aufgerufen, nach den besten Gaben zu streben. Die wichtigste Gabe ist die Liebe, die uns eindrücklich in 1. Korinther 13 erklärt wird.

Gerade in unserer Zeit ist es so wichtig, dass der Heilige Geist wirken kann, denn nur in seiner Kraft können wir heute den klaren biblischen Kurs halten. Darum ist es tröstlich, dass Gott seinem Volk seinen Geist als bleibende Segenskraft zugesagt hat.

Nach dem Wort Gottes ist der Heilige Geist der Geist des Gebets, der Kraft, der Liebe, der Besonnenheit, der Dienstbereitschaft, der Zuversicht und der Gewissheit. Der Weg, auf dem wir in zunehmendem Maß erfahren, wie und was der Heilige Geist wirkt, heißt Heiligung! ▶

In der Kraft des Heiligen Geistes können wir dann den Weg des Gehorsams gehen. Immer muss Gottes Sache Vorrang haben. Was Heiligung ist und wirkt, hat eine Dichterin so ausgedrückt:

*„Er allein bestimme nun unser Denken, Reden,
Tun,
also, dass sich kein Gebiet seinem
Einfluss mehr entzieht.
Unter seines Geistes Zucht
reife still die Geistesfrucht;
jeder müsse an uns seh'n das,
was in uns ist gescheh'n!“*

Der Heilige Geist kann sich auch zurückziehen

Wo aber der Heilige Geist durch Eigenliebe, Ungehorsam, Unversöhnlichkeit und Weltsinn gedämpft und betrübt wird, zieht er sich zurück. Ergreifende Beispiele sind die biblischen Berichte über den König Saul. In 1. Samuel 16,14 lesen wir: „Der Geist des Herrn aber wich von Saul, und ein böser Geist von Gott ängstigte ihn.“ Dann ist in Apostelgeschichte 5 das Beispiel von Ananias und Saphira erwähnt.

Nie allein!

Gott hat uns in dem Heiligen Geist alle Möglichkeiten des Heils eröffnet. Der ewige Ratschluss in Christus soll und kann vollendet werden. Wir erleben Siege über die Sünde, empfangen Ausrüstung zum Dienst, werden bevollmächtigt zum Zeugnis in Wort und Tat und werden gestärkt, wenn es sein soll, auch Wege der Krankheit und der Verfolgung zu gehen.

An der Hand unseres Herrn, gebunden an das Wort und geleitet durch Gottes Geist können wir den Glaubensweg weitergehen, bis wir zum Schauen kommen. Gott steht zu seinem Wort. Das ist die sicherste Begründung für den Zuspruch: „Fürchtet euch nicht!“ Gott will bei uns bleiben. Er will uns beschenken mit allerlei Gnade; er will uns bewahren und zum Ziel bringen. Damit können wir auch in der Welt von heute leben, denn wir sind nie allein. Gottes Treue macht uns getrost! ■



Vertrauen auf Gott

„Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.“ (Hebräer 10,35)

Gottvertrauen setzt Glauben voraus. Ohne Glauben an Gott kann von einem Gottvertrauen keine Rede sein. Aber warum fällt es manchem so schwer, Glauben an Gott zu haben? Wenn wir die wunderbare Schöpfung betrachten und dann daran denken, wie alles durch das Allmachtswort Gottes ins Dasein gerufen wurde und wie Gott durch seine Kraft und sein Allmachtswort alles erhält, wird es uns sicherlich nicht schwer fallen, einem so großen und mächtigen Gott zu vertrauen.

Wenn wir dann die Treue Gottes betrachten, wie er stets seine Verheißungen treulich erfüllte, und wie wunderbar er sein Volk, das ihm vertraute und gehorchte, zu allen Zeiten führte, wie er sich z. B. Abraham, Isaak und Jakob gegenüber treu erwies und sie so wunderbar führte, wird unser Vertrauen erstarken.

Denken wir an den König David und an die wunderbaren Erfahrungen, die er machte. Schon als Knabe hatte er es gelernt, auf Gott zu vertrauen. Als er Saul gegenübergestellt wurde, konnte er sagen, dass er mit einem Löwen und Bären gekämpft und sie im Vertrauen auf Gott überwunden hatte. Darum fürchtete er sich auch nicht vor dem gottlosen Riesen, der dem Gott Israels Hohn gesprochen hatte. Im Vertrauen auf Gott nahm er den Kampf mit Goliath auf. Und Gott, dem er vertraute, ließ ihn nicht zu Schanden werden, sondern gab ihm den Sieg. Aus der langjährigen Verfolgung durch Saul ist er als Sieger hervorgegangen. Und was war die Ursache aller seiner herrlichen Siege? Wir können es mit einem einzigen Wort aussprechen: „Gottvertrauen“.

Asaph empfand, als wäre es um ihn geschehen; doch Gott blieb treu. Er verließ ihn nicht, wie er keinen verlässt, der ihm vertraut. Die Not war aufs Höchste gestiegen, doch des Psalmisten Entschluss stand fest, und er rief aus: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand“ (Psalm 73,23).

Welch ein felsenfestes und zugleich kindliches Vertrauen spricht David im 23. Psalm aus: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Auch selbst im finstern Tal fürchtete sich David nicht, denn er

wusste, dass der Herr bei ihm war und ihn nicht verlassen noch versäumen würde. Sein Vertrauen auf Gott wankte nicht, und Gott hat sich zu ihm bekannt. Er hat noch keinen zu Schanden werden lassen, der auf ihn vertraut hat.

Gehst du auch vielleicht durch schwere Prüfungen, liebe Seele? Scheint es vielleicht, als ob alles Hoffen, Beten und Sehnen vergeblich ist? Sei getrost, der Herr liebt dich! Wirf dein Vertrauen nicht weg, Gott sieht und kennt deine Lage. Er kennst sie sogar viel besser als du selbst. Und er will dich nicht verlassen!

Wie klar und bestimmt bringt doch der Prophet Jesaja dieses zum Ausdruck, wenn er sagt: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit“ (Jesaja 41,10). Und in Jesaja 43,2 steht: „Denn so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen.“ O Welch einen starken und mächtigen Gott haben wir doch! Und dieser starke und mächtige Gott liebt uns und ist an uns interessiert. Sollten wir ihm da nicht vertrauen? Wie können wir zögern, uns auf seine Verheißungen zu verlassen? Glaube es getrost, dass Gott dir auch in den dunkelsten Stunden nahe ist, dass er dich nicht verlassen wird. Wenn es trüb und dunkel um dich her wird, dann klammere dich nur umso fester an die herrlichen Verheißungen Gottes, die alle Ja und Amen in unserm Herrn Jesus Christus sind.

Wenn wir nur offene Augen haben, sehen wir es täglich, wie wahr es ist, dass Gott keinen zu Schanden werden lässt, der ihm vertraut, seinem Worte glaubt und gehorcht und sein Vertrauen darauf setzt. Auch wenn Gott eine Wunde schlägt, hat er Balsam dafür und heilt sie auch wieder. In allem, was er tut, hat er nur Liebesabsichten, und er will alles zu unserem Besten wenden. Darum lasst uns ihm kindlich vertrauen, getrost und unverzagt sein und allezeit und in allen Lagen auf den Herrn warten. Er wird alles herrlich hinausführen und alles wohl machen, wenn wir ihm vertrauen und gehorchen. ■

Seid getrost, ich bin's

| „Seid getrost, ich bin's, fürchtet euch nicht!“ (Matthäus 14,27)

Man könnte fragen, ob es nötig ist, dass dieses Wort uns Gotteskindern immer wieder neu ins Gedächtnis gerufen wird. Ursprünglich galt es den Jüngern, also denen, die bei Jesus waren, die immer wieder Zeugen seines Wirkens wurden. Sie hatten die Speisung der 5000 miterlebt. Aber sie hatten vergessen, dass ihr Meister kein irdischer König, sondern ein König des Himmels war.

Das Leben ist schön und leicht, wenn man umjubelt wird. Es wandert sich besser, wenn die Sonne scheint. Aber es ist auch gut, durch Wind und Wetter zu gehen, das härtet ab. So wurden die Jünger von ihrem Meister auf den See hinausgeschickt, wo ihr Schiff alsbald vom Sturm gepackt, hin und her geworfen und vom eigentlichen Ziel abgetrieben wurde. Aber nicht nur äußerlich, auch innerlich hatten sie dabei den rechten Kurs verloren. Sie sahen keinen Hoffnungsschimmer und wähten sich allein und verlassen. Als sich der Herr ihnen dann näherte, erkannten sie ihn zuerst gar nicht und meinten, sie sähen ein Gespenst. Erst seine beruhigenden Worte: „Seid getrost, ich bin's, fürchtet euch nicht!“, machten sie still.

Geht es uns nicht oft ähnlich in unserem Leben? Eine Zeit lang, vielleicht in der frühesten Jugend, wussten wir nichts von Stürmen und Kämpfen. Da sahen wir die Welt im Rosenschimmer. Doch dann zeigte sich ein Wölkchen am Himmel, bald war es eine Wolkenwand, und zuletzt mussten wir merken, wie es orkanartig um unser Lebensschiff tobte. Haben wir dann

vergessen, dass Jesu Hirtenaugen uns auf der Fahrt bewachten? Lassen wir uns umwerfen in diesen Stürmen, die wir gerade heute erleben, du in deiner, ich in meiner Lage?

Wenn wir im Auftrag des Meisters aufs wogende Meer hinausfahren und der Wind uns zuwider ist, dann ist es für uns nicht zum Schaden. Fahren wir nur getrost weiter in der Gewissheit: Er weiß um unsere Schwierigkeit, sie wird ihm Gelegenheit geben, uns seine Herrlichkeit umso größer zu offenbaren.

Gibt es denn irgendetwas in unserem Leben, von dem er nicht sagen könnte: „Ich weiß!“? Wie ein Faden ziehen sich diese beiden Worte durch die Heilige Schrift. – „Ich weiß dein Wohnen und Ausziehen ... Ich weiß deine Geduld, deine Liebe, deine Trübsal, deine Armut ... Und weil ich das alles weiß, sei gewiss, dass ich in meiner Liebe wohl auch weiß, was ich für Gedanken über dich habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leidens.“

Jesu Worte brachten die Jünger wieder zurecht. Im Schiff wurde es ganz still. Sein Wort will auch unser Herz still machen. Wenn der Sturm dein Lebensschiff vom Ziel abgetrieben hat und du nur noch ins Dunkle zu schauen meinst, dann lass dir von Neuem den klaren Glaubensblick schenken und dir sein Wort zurufen:

Sei getrost, ich bin's, fürchte dich nicht! ■



Einsam – und doch nicht allein

„Ich danke meinem Gott, sooft ich euer gedenke, welches ich allezeit tue in allem meinem Gebet für euch alle, und tue das Gebet mit Freuden, über eure Gemeinschaft am Evangelium vom ersten Tage an bis her.“ (Epheser 1,3-5)

Dies schreibt ein einsamer Mann. Er sitzt im Gefängnis in Rom. Die Kette klirrt an seiner Hand. Dunkel und ungewiss liegt die Zukunft vor ihm. Der nächste Tag kann sein letzter sein. Vielleicht klopft heute schon der Todesbote an seine Tür.

Ein einsamer Mann, ein Gefangener, mit einem Fuß schon im Grab, an der Schwelle der Richtstätte, die ihm das Leben raubt, und doch ein dankbarer Mann. Sein erstes Gefühl ist Preis und Dank – was für ein fröhlicher Mensch! Er schreibt an die Philipper einen Brief, der durchtränkt ist von Freude und überfließt von Frieden. Einsam, und doch nicht allein – er weiß und empfindet etwas von Geistesgemeinschaft. Ihm ist, als knieten viele Ungesehene und beteten mit ihm.

Es gibt so viele Einsame auf der weiten Welt. Mancher ist es sofort bei seiner Geburt. Kein Vater bekennt sich zu ihm; keine Mutter will etwas von ihm wissen. Bei fremden Menschen muss er seine Jugend zubringen. Mancher bleibt einsam, ungeliebt, unverstanden, unbegehrt, wird von allen gemieden und verblüht schließlich einsam wie die Rose im Tal. Mancher wird einsam; gestern noch im reichen Kreis beglückt mit wohlthuender Liebe und plötzlich über Nacht allen Glücks und aller Menschen beraubt. Und mancher stirbt einsam, keine Hand, die sich auf sein Haupt legt, der Seele ein Trostwort zuspricht und schließlich die Augen zudrückt.

Aber ob damit die Zahl der Einsamen erschöpft ist? Ob wir nicht auch mitten im flutenden Leben, mitten im Gewühl der Straßen uns manchmal so grenzenlos vereinsamt fühlen können? Müssen wir nicht oft das größte Leid allein tragen und uns allein da durchkämpfen? Selbst die tiefste Freude können wir manchmal nicht mit anderen teilen.

So gilt das Vorbild des Apostels in unserem Text mehr oder weniger uns allen. Jedem Einzelnen ruft er zu: Du bist nicht allein, trotz deiner Einsamkeit. Du brauchst nicht einsam zu sein, denn Gott ist bei dir. Niemand und nichts kann dich hindern, mit ihm Gemeinschaft zu haben. Und wenn du gebunden wärst an Leib und Seele und man dir die Hände fesselte und den Mund

verschlösse, wer will es dir verwehren, dass du Zwiesprache hältst mit deinem Gott in Dank, in Bitte und Fürbitte? Wenn wir nur ganzen Ernst machen mit unserem Glauben an Gott! Wenn wir nur daran festhalten, dass er allmächtig, allgegenwärtig, allwissend ist! Wenn wir uns nur auf seine Barmherzigkeit verlassen!

Gerade die Einsamkeit kann uns Gottes Nähe spürbar machen. Wenn die Menschen uns verlassen, dürfen wir seinen Trost verspüren. Wenn sich alte Verbindungen lösen, knüpft sich umso leichter von neuem das Band mit dem, der ewig bleibt. Wenn des Tages Geräusch verstummt, hört das Ohr um so schärfer auf Gottes Stimme. Wenn das Auge trüber und dunkler wird, sieht der erleuchtete Geist umso sehnsüchtiger nach oben. Je mehr Stille um uns, desto mehr Grund zum Danken! Ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir! „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich“ (Psalm 23,4).

Aber Paulus kennt noch eine andere Gemeinschaft. Er steht mit der Gemeinde auf einem Grund: Über das Evangelium haben sie sich gefunden. Der Heiland hat die einst so Fernen einander nahegebracht. In ihm sind sie ein Herz und eine Seele geworden. Eine Liebeskette hat sich von Herz zu Herz geknüpft. Nichts kann sie zerreißen. Vor dem Thron Gottes treffen sie sich täglich im Gebet. Da werden sich auch die Unbekannten bekannt; da finden auch die Einsamen ihre Familie. Wer beten kann, ist nie allein. Er steht in unsichtbarer und doch empfindbarer Gemeinschaft mit Unzähligen, die dieselbe Straße pilgern. Er spürt es, wie er getragen und gestärkt wird von anderen, die dieselbe Hoffnung in ihrem Herzen haben. Und wenn wir auch manchmal seufzen möchten wie der Prophet Elia, als wären wir allein übriggeblieben, wenn wir uns auch so oft unverstanden fühlen, dann öffne deine Augen und dein Herz, bete, glaube und danke! Einsam und doch nicht allein, weil du durch die Gemeinschaft im Evangelium in die große Schar der Erlösten hineinversetzt worden bist!

Jesus Christus verheißt uns: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“ (Matthäus 28,20). ■

Geht vorwärts!

Als die Kundschafter zurückkehrten, nachdem sie das Land Kanaan erkundet hatten, kamen sie zu Mose mit der Frucht des Landes und sagten: „Wir sind in das Land gekommen, dahin ihr uns sandtet, darin Milch und Honig fließt, und dies ist seine Frucht; nur, dass starkes Volk darin wohnt und sehr große und feste Städte sind, und wir sahen auch Enaks Kinder daselbst ... Kaleb aber stillte das Volk gegen Mose und sprach: Lasst uns hinaufziehen und das Land einnehmen; denn wir können es überwältigen“ (4. Mose 13,27-30).

Aber die anderen Kundschafter brachten das Land in Verruf. Sie erzählten von den Riesen, die sie gesehen hatten und verglichen sich mit den Riesen wie Heuschrecken. „Da fuhr die ganze Gemeinde auf und schrie, und das Volk weinte die ganze Nacht“ (Kapitel 14,1).

Vorwärts zu gehen schien gefährlich zu sein; und zu einer leeren Wüste zurückzukehren war entmutigend. Es stellte sich ihnen die ernste Frage, welchen Weg sie einschlagen sollten. So fing das Volk an zu murren und wünschte, dass sie in Ägypten gestorben wären oder noch in der Wüste sterben würden. Josua und Kaleb redeten ihnen Worte des Trostes zu und sagten: „Der Herr aber ist mit uns. Fürchtet euch nicht vor ihnen. Da sprach das ganze Volk, man sollte sie steinigen“ (Verse 9-10).

Das Missfallen Gottes war nun erregt, und er wollte die Kinder Israel vertilgen, aber Mose legte Fürbitte für sie ein vor dem Herrn. Nun erlaubte Gott ihnen nicht, das Land zu betreten. Sie mussten wiederum zurück in die Wüste, wo sie alle sterben sollten, während es ihren Kindern gestattet wurde, später in das verheißene Land einzuziehen.

Als ich dieses las, wie Gott mit den Kindern Israel verfuhr, wurden meine Gedanken auf unseren geistlichen Kampf gelenkt. Wir kommen manchmal an einen Punkt, wo das Vorwärtsgehen fast unmöglich erscheint, aber zurückzugehen in die Wüste der Sünde würde den sicheren Tod und das Verderben

bedeuten. Wenn Gott uns manchmal geistliche Pflichten und Verantwortungen auferlegt, dann steigen unser eigenes Unvermögen und unsere menschliche Schwäche vor uns auf wie große und unüberwindliche Hindernisse. Satan wird all dieses hervorbringen und unsere Unfähigkeit sehr glaubwürdig machen. In der Vergangenheit gemachte Fehler werden darin wie Berge vor uns aufsteigen, und da muss es dann zur Entscheidung kommen: Sollen wir vorwärtsgehen? Oder wollen wir zurückgehen wie die Israeliten? Hätten diese Gott gehorcht, dann hätten sie Kanaan betreten können.

So ist es auch mit uns. Wenn wir Gott gehorchen, erlangen wir alle verheißenen Segnungen. Weigern wir uns aber, Gott zu gehorchen, werden wir das Gleiche erfahren wie das Volk Israel. Doch wir brauchen nicht zurückgehen, nicht unterliegen, sondern in der Kraft unseres Gottes können wir siegreich vorwärtsgehen. Gott selbst gibt dem Aufrichtigen die nötige Kraft dazu. Er hilft uns auch, alle Proben zu bestehen und gibt allezeit Kraft und Gnade genug, wenn wir ihn in Demut darum bitten. Er will ein treues und erprobtes, ja ein bewährtes Volk haben. Wenn wir aber Gott nicht gehorsam sind, werden wir zurückgehen in die Wüste der Sünde. Aber die, die treu sind, werden an unsere Stelle treten.

Wie gut ist es zu wissen, dass Gott uns immer genügend Gnade schenken wird, das zu tun, was er von uns verlangt! Wenn wir aufsehen auf Jesus, werden wir allezeit siegreich sein.

Lasst uns mutig vorwärts gehen in dem Namen und in der Kraft dessen, der mächtig ist zu erlösen und zu bewahren, und der uns allezeit Sieg geben kann und will.

„Gott ist wundersam in seinem Heiligtum. Er ist Gott Israels; er wird dem Volk Macht und Kraft geben. Gelobt sei Gott!“ (Psalm 68,36).

M. L. Meyer

Der Herr war mit Joseph

Beim Lesen der wunderbaren Lebensgeschichte Josephs finden wir mehrere Male den Ausdruck: „Der Herr war mit Joseph (mit ihm)“.

Als er von seinen Brüdern an die Händler, die nach Ägypten zogen, verkauft wurde, muss es ihm angst und bange geworden sein. Anfangs überkam ihn sicherlich ein Gefühl des Schreckens, denn es stand ihm nun tatsächlich eine dunkle Zukunft bevor. Für einen Sklaven gab es damals kaum Hoffnung, jemals wieder frei zu werden. Auch wenn die Situation aus menschlicher Sicht dunkel und aussichtslos erschien, lesen wir dennoch: „Und der Herr war mit Joseph, dass er ein glücklicher Mann ward; und er war in seines Herrn, des Ägypters, Hause. Und sein Herr sah, dass der Herr mit ihm war; denn alles, was er tat, dazu gab der Herr Glück durch ihn, also dass er Gnade fand vor seinem Herrn und sein Diener ward. Der setzte ihn über sein Haus, und alles, was er hatte, tat er unter seine Hände“ (1. Mose 39,2-4).

Als Joseph sich von seinem ersten Schrecken bezüglich seiner Lage etwas erholt hatte, brachte er ohne Zweifel alles im kindlichen Gebet zu Gott. Und gewiss ist er von Gott getröstet worden. Er wurde sich der herrlichen Tatsache bewusst, dass Gott mit ihm war. Das war doch das Wichtigste. Und diese Gewissheit, dass der Herr mit ihm war, machte einen großen Unterschied in seiner Lage. Gott gab seinem treuen Diener die Fähigkeit, sich allen Umständen und Verhältnissen anzupassen. Wir können sicher sein, dass Joseph täglich Gott um Kraft bat, und diese wurde ihm auch in reichem Maße zuteil.

Aber gerade als Joseph neue Hoffnung gefasst hatte, als er deutlich sehen konnte, dass Gott mit ihm war und ihm beistand, geschah etwas ganz Unerwartetes. Potiphars Frau versuchte, ihn zu verführen, doch Josef widerstand der Versuchung. Daraufhin beschuldigte sie ihn fälschlicherweise, und obwohl er unschuldig war, ließ man ihn ungerechtfertigt ins Gefängnis werfen.

Wieder sah Josephs Situation überaus düster und hoffnungslos aus. Doch auch hier lesen wir: „Aber der Herr war mit ihm und neigte seine Huld zu ihm und ließ ihn Gnade finden vor dem Amtmann über das Gefängnis, dass er ihm unter seine Hand befahl alle Gefangenen im Gefängnis, auf dass alles, was da geschah, durch ihn geschehen musste. Denn der Amtmann über

das Gefängnis nahm sich keines Dinges an; denn der Herr war mit Joseph, und was er tat, dazu gab der Herr Glück“ (1. Mose 39,21-23).

Wenn wir die Geschichte Josephs weiterlesen, erkennen wir, dass gerade weil Gott mit ihm war, Joseph später die Fähigkeit erhielt, die Träume der beiden Mitgefangenen zu deuten. Das Bewusstsein, dass Gott mit ihm war, gab ihm auch die Kraft und die Bereitschaft, seinen Brüdern zu vergeben. Es war Gott, der Joseph so nahe war, der ihn so sanft und liebevoll machte, dass er selbst denen, die ihm so großes Unrecht zugefügt hatten, liebevoll begegnen konnte.

Nach dem Tod ihres Vaters hatten Josephs Brüder Angst, dass er sich nun vielleicht dafür rächen würde, dass sie versucht hatten, sein junges Leben zu vernichten. Deshalb gingen sie zu ihm, um ihn um Vergebung zu bitten. Aber er sagte zu ihnen: „Fürchtet euch nicht, denn ich bin unter Gott. Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen“ (1. Mose 50,19-20).

O wie wunderbar half Gott Joseph, Liebe zu üben und Böses mit Gutem zu vergelten! Gott war mit Joseph und wandte all das Böse, das die Menschen ihm zugefügt hatten, zum Guten.

Lasst uns die Geschichte Josephs zu Herzen nehmen. Bist du vielleicht ungerecht behandelt worden, oder wirst du missverstanden? Musst auch du vielleicht durch manches Schwere hindurchgehen? Bleibe nur Gott treu, halte dich an ihn und glaube von ganzem Herzen, dass er es gut mit dir meint. Wohnt Gott in deinem Herzen? Wenn ja, dann ist Gott mit dir, und er wird dir auch die Kraft und Gnade geben, in allen Lagen Sieger zu sein und zu bleiben. Welch einen Unterschied macht es doch, wenn Gott mit uns ist und uns allezeit Kraft und Gnade gibt, in allem weit zu überwinden und zu siegen! Ja, dann werden auch wir genug Gründe finden, Gott zu danken, ihn zu loben und zu preisen, - genau wie Joseph und viele andere.

Bist du auch in einem Gefängnis, wie Joseph es einst war? Vielleicht handelt es sich nicht um ein echtes Gefängnis, sondern um ein „Gefängnis“ aus Krankheit oder Leid. Wenn das so ist, dann vergiss nicht: Gott kann auch diese Herausforderungen, wie jede andere, zum Guten wenden. Ist Gott mit dir? Hast ▶

du Gemeinschaft mit ihm? Wenn ja, dann handle so, wie Joseph es ganz gewiss einst tat, als er plötzlich im Gefängnis war. Bringe alles zu Gott, lege alles in seine Hände in dem kindlichen Glauben und Vertrauen, dass er alles wohl machen und herrlich hinausführen wird.

„Was wollen wir nun hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ (Römer 8,31-32). ■

Mut

Für einen jeden von uns gibt es in diesem Leben Schwierigkeiten zu überwinden. Da wir diesen nicht entgehen können, müssen wir ihnen mutig begegnen. Wir alle leben für einen gewissen Zweck, und wir sollten den Kampf daher niemals aufgeben, bis wir das uns gesteckte Ziel erreicht haben.

Auch im geistlichen Leben gibt es für den wahren Christen manche Kämpfe durchzustehen und viele Hindernisse stellen sich ihm oft in den Weg. Hier muss der Kampf mit frischem und kühnem Mut begonnen und durchgeführt werden. Die Heilige Schrift mahnt uns: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Dem widerstehet, fest im Glauben, und wisset, dass dieselben Leiden über eure Brüder in der Welt gehen“ (1. Petrus 5,8-9).

Wer den Preis, die Krone des Lebens, erlangen will, muss in dem christlichen Kampf Sieger sein und bleiben. Aber dem Herrn sei Dank, dass wir alle Sieger sein können durch Jesus Christus, dessen Kraft in uns Schwachen mächtig ist. Und er will uns von Sieg zu Siege führen, wenn wir uns nur voll und ganz seiner Führung anvertrauen.

Oft mag es scheinen, als ob alles gegen uns ist. Doch sollten wir in solchen Stunden nicht verzagen und den Mut nicht sinken lassen, sondern auf den Herrn blicken, der am Steuer sitzt und weiß, wie viel wir ertragen können. Er ist der weise Führer, und wenn wir seiner Führung folgen und uns von ihm leiten lassen, werden wir sicher gehen. Auch in den schwersten Kämpfen werden wir den Sieg davontragen, wenn wir ihm gehorsam sind. „Mutig voran für Gott und seine Sache“, soll unsere Losung sein!

Jeder sieht gerne den heiteren Himmel. Würde er aber immer heiter sein, würde es keinen Regen und folglich auch keine Ernte geben. Wind und Regen sind zum Wachsen und Gedeihen notwendig. Und so verhält es

sich auch im geistlichen Leben. Wenn wir die Prüfungen, denen wir ausgesetzt sind, bestehen und den Sieg über sie davontragen, werden wir gestärkt. Daran erkennt auch die Welt, dass wir alle Sünde überwinden und wahre Nachfolger Christi sind. Lasst uns daher nicht entmutigt sein, wenn wir geprüft und versucht werden oder wenn sich uns Schwierigkeiten in den Weg stellen. Sondern lasst uns mutig vorangehen, denn wir wissen, dass Gott uns den Sieg geben wird, wenn wir ihm treu sind und seinem Wort gehorchen.

Wie viele Prüfungen hätte man schon siegreich bestehen können, wenn es nicht an Mut und völligem Vertrauen gefehlt hätte! Wenn es dem Feind gelingt, jemanden zu entmutigen, hat er schon viel gewonnen.

Dann ist auch zu bedenken, dass jede Niederlage, die wir erleiden, schwere Folgen nach sich ziehen kann. Nämlich dadurch, dass andere, die auch ähnliche Prüfungen durchmachen, durch unsere Niederlage entmutigt werden. Wenn wir hingegen den Mut nicht sinken lassen und Sieger bleiben, wird auch der Mut anderer gestärkt, und sie werden angespornt, auch zum vollen Sieg durchzudringen. Lasst uns daher weder Sturm noch Regen scheuen, sondern den Blick unverwandt auf Jesus gerichtet halten und mutig vorangehen, wissend, dass wir durch ihn siegen werden.

Und allen, die Niederlagen erlitten haben, möchte ich zurufen: Fasst neuen Mut! Rafft euch auf! Mit Gottes Beistand werdet ihr siegen!

Wohl uns, wenn wir am Ende unserer Laufbahn mit Paulus sagen können: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfert liegt für mich bereit die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird“ (2. Timotheus 4,7-8). Lasst uns darum treu sein, für den Herrn und seine Sache stehen, allen Problemen im Vertrauen auf Jesus mutig begegnen; er wird uns zum Sieg führen! ■



Der Missionar, der Räuber in die Knie zwang

Vor rund 3300 Jahren fasste Mose seine Lebenserfahrung mit den Worten zusammen: „Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen“ (5. Mose 33,27). Etwa 700 Jahre später erlebte Daniel in Babylon, wie Gott ihn in der Löwengrube bewahrte. Weitere 2500 Jahre später, als die Weiten des amerikanischen Westens erschlossen wurden, erfuhr ein Missionar aufs Neue die machtvolle und bewahrende Gegenwart Gottes. Wenn auch Himmel und Erde sich verändern, wenn auch alles zerstört wird, so bleiben doch die Verheißungen Gottes ewig wahr, eine gewisse und sichere Grundlage unseres Glaubens.

Der Missionar reiste durch die unwegsame Wildnis des damals noch wenig bewohnten Westens von Amerika. Sein Weg führte ihn durch die Staaten Missouri und Nevada, die von Räuberbanden sehr unsicher gemacht wurden. Er war sich der großen Gefahr bewusst, in die er sich begab. Dennoch folgte er nicht dem gut gemeinten Rat seiner Nachbarn, sich für die gefährliche Reise mit Waffen zu versehen, sondern steckte nur seine Bibel in die Tasche.

Nach einer langen Reise durch Missouri erreichte er das Gebiet, in dem die gefürchtete Räuberbande des Jim Stevens ihr Unwesen trieb. Kurz zuvor war er

einem Mann begegnet, dem es, wie er erzählte, nur durch große Vorsicht gelungen war, dem Späherblick des Räuberhauptmanns zu entkommen.

„Sind Sie bewaffnet?“, fragte der Fremde.

„Ja, sicher“, entgegnete der Missionar und brachte seine kleine Taschenbibel zum Vorschein.

Der andere, der von Kopf bis Fuß bewaffnet war, brach in schallendes Gelächter aus und meinte spöttisch: „Wenn das Ihre ganze Bewaffnung ist, dann sollten Sie besser Ihr letztes Gebet sprechen. In kaum mehr als drei Stunden, also mitten in der Nacht, ▶

werden Sie sich mitten im Revier von Jim Stevens befinden, und der kümmert sich um die Bibel so wenig wie um eine Klapperschlange.“

Nachdem die Männer noch eine Weile miteinander gesprochen hatten und der Fremde dem Missionar noch einmal dringend geraten hatte, auf der Hut zu sein, gingen beide ihrer Wege, der eine verwundert über die Dummheit und den tollkühnen Mut des anderen, der andere aber im Vertrauen auf Gottes Hilfe.

Es war inzwischen dunkel geworden, und ein kalter Wind wehte. Da entdeckte der Missionar am Wegesrand hinter dichtem Gestrüpp ein schwaches Licht. Er zweifelte nicht daran, dass es sich dabei um das Versteck der Räuber handeln musste. Aber er brauchte dringend einen Unterschlupf für die Nacht. Und da er nicht damit rechnete, noch ein anderes Haus zu finden, richtete er seine Schritte im Vertrauen auf Gott dorthin, woher das Licht kam.

Als er sich der Tür näherte, trat ein verwegenes aussehender Mann auf ihn zu, fragte ihn in barschem Ton, was er wolle, und zwang ihn dann, mit ihm ins Haus zu kommen.

Der Missionar folgte dem Mann. Im Haus befanden sich noch eine ganze Reihe ähnlich aussehender Kerle, die sich bei seinem Erscheinen vielsagende Blicke zuwarfen. Ohne Zweifel befand er sich im Hauptquartier der Räuber. Aber er setzte sich ruhig auf den Stuhl, der ihm anboten wurde.

Während man dem Reisenden auf seine Bitte hin etwas zu essen brachte, unterhielt er sich mit den Männern, bis spät in der Nacht Jim Stevens und einige seiner Spießgesellen von einem Raubzug zurückkehrten. Als sie den Fremden bemerkten, ging der Anführer sofort auf ihn zu und fragte ihn spöttisch:

„Fürchtet Ihr Euch nicht, so allein und unbewaffnet durch dieses gefährliche Räuberland zu reisen?“

„Nein, lieber Freund“, antwortete dieser, „ich besitze nämlich eine Waffe, die schärfer und wirksamer ist als alle Eure Flinten, Revolver und Dolche zusammen.“

Damit holte der unerschrockene Mann seine Bibel hervor. „Hier ist meine Waffe – Gottes Wort. Bevor ich mich zur Ruhe begeben, lese ich immer ein Kapitel aus der Bibel und bete. Ich weiß sehr gut, dass ihr Räuber seid, das macht mir nichts aus. Ich werde auch hier lesen und beten, und ihr müsst mit dabei sein.“

Bei diesen Worten des Missionars brach lautes Gelächter aus. Doch er ließ sich dadurch nicht beirren und begann zu lesen. Und siehe da, einer nach dem anderen verstummte, und es wurde ganz still im Raum. Dann kniete er nieder, und mit ihm knieten auch die meisten der Räuber willenlos nieder, ohne ein Wort zu sprechen.

Was für ein Anblick! Mörder und Räuber knieten neben dem kühnen Boten Gottes und lauschten aufmerksam auf sein inbrünstiges Gebet! Als er gebetet hatte, wies man ihm einen Lagerplatz an, wo er ungestört in Frieden schlief.

Am Morgen las und betete er wieder vor dem Frühstück. Als er seine Schuldigkeit bezahlen wollte, weigerten sich die Räuber, etwas von ihm anzunehmen. Vielmehr drückten sie ihm die Hand und dankten ihm für das, was sie gehört hatten.

Nachdem er noch einmal für sie gebetet hatte, setzte er, neu gestärkt im Glauben an die Treue Gottes, seinen Weg frohen Mutes fort. Kaum war er in ein bewohnteres Gebiet gekommen, als er erfuhr, dass der schwer bewaffnete Mann, dem er kurz zuvor begegnet war, umgekommen war. Er selbst beendete seine Reise glücklich und kehrte wohlbehalten zu seiner Familie zurück.

„Meine Bibel“, versicherte er später mehr als einmal, „hat die Arme der Räuber gelähmt, ihre harten Herzen erweicht und ihre Knie gebeugt. Wenn ihr mit der Bibel bewaffnet seid, braucht ihr euch nicht zu fürchten, sondern könnt mit David sagen: ‚Ich liege und schlafe ganz mit Frieden, denn allein du, Herr, hilfst mir, dass ich sicher wohne‘ (Psalm 4,9).“

Aus: Samenkörner



Tue es nicht

Hey, wetten, ich treffe dich gleich beim ersten Wurf?“, sagte Niklas kichernd zu seinem Mitschüler Simon während der ersten großen Pause. „Aber geh ein paar Schritte zurück!“, rief Simon. Niklas schüttelte den Kopf: „Nein, dann hast du ja einen Vorteil!“ „Ich kann in meinem Rollstuhl nicht so schnell ausweichen“, protestierte Simon.

Niklas trat einen Schritt zurück und begann, einen Schneeball zu formen. Da kam die Lehrerin Frau Schmidt auf die beiden zu. „Was habt ihr vor?“, fragte sie. Schnell versteckte Niklas den Schneeball hinter seinem Rücken.

Frau Schmidt zog eine Augenbraue hoch: „Ihr wisst, dass man auf dem Schulhof keine Schneebälle werfen darf, oder?“ Enttäuscht ließ Niklas den Schnee fallen, und die Lehrerin ging weiter.

„Sie ist weg“, grinste Simon nach ein paar Sekunden. „Nein, lass uns das nicht machen“, sagte Niklas. „Sie

hat klar gesagt, dass es verboten ist.“ Beim Mittagessen erzählte Niklas die Geschichte seiner Mutter und seiner kleinen Schwester Laura. „Habt ihr danach noch Schneebälle geworfen?“, wollte Laura wissen.

Niklas schüttelte den Kopf. „Warum nicht?“, fragte Laura weiter. „Weil Jesus möchte, dass wir auf die Erwachsenen hören. Und Frau Schmidt ist älter als wir“, erklärte Niklas.

Die Mutter nickte: „Das war richtig so. Auch wenn es nicht immer Spaß macht, sollten wir uns trotzdem an Gottes Willen halten. Hat Simon nicht eine Krankheit?“ Niklas nickte: „Ja, seine Knochen brechen ganz schnell. Deshalb sitzt er auch im Rollstuhl.“

„Überleg mal, du hättest ihn unabsichtlich schwer verletzen können. Wie gut, dass Frau Schmidt rechtzeitig kam!“ Niklas dachte nach und nickte. Seine Mutter hatte recht. Gott hatte wirklich dafür gesorgt, dass die Lehrerin im richtigen Moment da war. ■

Aufhören, zuhören, lernen

Was machen wir, wenn uns eine erwachsene oder ältere Person bittet, etwas nicht zu tun? Können wir dann ohne Widerrede aufhören und etwas anderes tun? Oder denken wir: „Die wollen uns nur den Spaß verderben!“? Solche Gedanken kommen vom Teufel, und wir müssen lernen, ihnen nicht zu folgen.



Ist es schwer für uns, auf das zu hören, was Ältere sagen? Gott sagt in den Zehn Geboten, dass Kinder auf ihre Eltern hören sollen. Der Apostel Paulus sagt sogar, dass wir alle einander respektieren und aufeinander hören sollen (Epheser 5,21). Auch in der Gemeinde gibt es Regeln. Gott möchte, dass es in der Gesellschaft, in der Familie und in der Gemeinde eine Ordnung gibt. Deshalb sollten wir uns freiwillig und aus Liebe zu Gott an diese Ordnung halten, nicht aus Zwang.

Jesus ist in diesem Punkt ein Vorbild für uns. Als er mit seinen Eltern nach Jerusalem zum Osterfest ging, blieb er nach dem Fest im Tempel. Seine Eltern dachten, er sei bei den anderen Kindern. Als sie ihn nach einem Tag nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und entdeckten ihn unter den Lehrern im Tempel. Seine Mutter fragte: „Kind, warum hast du uns das angetan? Sieh doch, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Jesus antwortete: „Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ (Lukas 2,48-49). Obwohl Jesus recht hatte, ging er trotzdem mit seinen Eltern nach Hause.



Warum sagt die Bibel, dass wir den Rat der Älteren annehmen

sollen? Ältere Menschen haben oft mehr Lebenserfahrung und wissen besser, welche Folgen unser Handeln haben könnte. Meistens wollen sie nur das Beste für uns, und es ist klug, auf sie zu hören. Wenn wir mal nicht verstehen, warum wir etwas nicht tun sollen, können wir nachfragen und daraus lernen.

Und was tun wir, wenn unsere Freunde uns ermutigen, etwas zu tun, von dem wir wissen, dass es falsch ist? Dann können wir beten, und Gott wird uns entweder die richtigen Worte geben oder eine Situation schaffen, die uns hilft, an seinen Geboten festzuhalten.



die Artikel schrieb
Katharina Raiser

*„Ebenso, ihr Jüngeren,
ordnet euch den Ältesten unter.
Alle aber ... umhüllt euch mit Demut,
denn Gott widersteht den Hochmütigen,
aber den Demütigen gibt er Gnade.“*

(1. Petrus 5,5)

Biblische UND Partnerwahl EHESCHLISSUNG

Die Bibel gibt uns einen Bericht über das Ehekonzept Gottes im Garten Eden, nachdem er die erste Frau für den ersten Mann erschaffen hatte. Das Konzept der Ehe ist keineswegs veraltet. Sowohl Jesus als auch Paulus bezogen sich auf die Entstehungsgeschichte im ersten Buch Mose, um schwierige Fragen über Liebe, eheliche Verpflichtungen und Scheidung zu beantworten (Matthäus 19,4-5; Epheser 5,31). In 1. Mose 1,26-28 lesen wir, wie Gott den Menschen (Adam) am sechsten Tag der Schöpfung erschuf. Obwohl Gott damit zufrieden war, wie er Adam gemacht hatte, war er nicht erfreut über die Tatsache, dass Adam allein war und griff deshalb ein (1. Mose 2,18). In 1. Mose 2,21-23 heißt es: „Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen; und während er schlief, nahm er eine seiner Rippen und verschloss ihre Stelle mit Fleisch. Und Gott der Herr bildete die Rippe, die er von dem Menschen genommen hatte, zu einer Frau und brachte sie zu dem Menschen. Da sprach der Mensch: Das ist endlich Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch! Die soll ‚Männin‘ heißen, denn vom Mann ist sie genommen!“ (Schlachter 2000). Weiter heißt es in 1. Mose 2,24-25: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden ein Fleisch sein. Und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und sie schämten sich nicht.“ In dieser Schöpfungsgeschichte von Adam und Eva finden wir eine Reihe von Zwecken, die Gott für die Ehe geplant hat.

**1. Trennung von den Eltern –
„Darum wird ein Mann seinen Vater und seine
Mutter verlassen“ (Vers 24a):**

Der Plan der Ehe beinhaltet die Trennung der Kinder von den Eltern (was nichts Negatives ist). Wenn du als Minderjähriger zu Hause lebst, bist du von deinen Eltern abhängig. Sie sind deine Bezugspersonen und Erziehungsberechtigten, ►

was sich jedoch durch die Heirat ändert. Mit der Eheschließung müssen beide, sowohl die Eltern als auch die Kinder, diese Bindungen lösen, damit der Ehemann und die Ehefrau gegenseitig für die Bedürfnisse des anderen sorgen können. Das bedeutet nicht, dass ein verheiratetes Paar keine Hilfe oder Rat von anderen suchen kann. Doch in solchen Situationen sollte das Paar zuerst gemeinsam besprechen und festlegen, wie und wo es am besten Hilfe holt.

2. Dauerhafter Bund – „und seiner Frau anhängen“ (Vers 24b):

Die Ehe ist als ein dauerhafter Bund konzipiert. Sie ist ein Bund und kein Vertrag. Ein Vertrag liegt vor, wenn sich eine Person bereiterklärt, etwas zu tun, solange die andere Person ihren Teil erfüllt. In dem Moment, in dem die andere Person nicht mehr mitmacht, ist ein Vertrag nicht mehr bindend. Ein Bund ist ein bleibendes Versprechen. Ein Ehebund ist ein Versprechen vor Gott, dass die Eheleute einander treu sein werden, füreinander sorgen, einander beschützen und lieben, ganz egal, was auf sie zukommt.

3. Einheit – „und sie werden ein Fleisch sein“ (Vers 24c):

Die Ehe ist dazu bestimmt, die Einheit zwischen Ehemann und Ehefrau zu schaffen. Jesus sagt in Matthäus 19,6: „So sind sie nun nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Obwohl ein Ehebündnis Mann und Frau vor Gott vereint, bedeutet das nicht, dass sie nach der Trauung vollkommen gleich denken oder moralisch gleiche Maßstäbe haben. Sie bleiben Menschen mit unterschiedlichen Gedanken. Nach Jahren der gegenseitigen Fürsorge und des Zusammenlebens werden Ehepaare jedoch oft feststellen, wie ähnlich sie einander werden. Sie lernen, die Werte des anderen zu teilen und sogar ähnlich zu denken. Deshalb ist es für gläubige Christen wichtig, dass sie Ehepartner finden, die Jesus dienen. Paulus warnt uns in 2. Korinther 6,14-15: „Zieht

nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit mit der Gesetzlosigkeit zu schaffen? Welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsternis?“ Wir sollten unsere Partnerwahl sehr vorsichtig und kritisch treffen. Wenn wir jedoch jemanden finden, der Jesus dient und ihn liebt, und jemanden, den wir lieben und der uns ebenfalls liebt, ist es etwas Wunderbares, sich in der Ehe zu vereinen.

4. Intimität – „Und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und schämten sich nicht“ (V. 25):

Die Ehe ist darauf ausgelegt, die intimen, emotionalen und körperlichen Bedürfnisse von Mann und Frau zu erfüllen. Intimität ist nicht nur körperlich. Sie ist die Gewissheit, dass wir mit einer individuellen Person völlig transparent sein können, ohne uns ängstlich, verlegen oder unsicher zu fühlen. Adam und Eva schämten sich nicht, zusammen zu sein. Um diese Art von Intimität in einer Ehe zu haben, braucht es Vertrauen. Wenn du der Person, mit der du zusammen bist, schon vor der Hochzeit nicht vollständig vertrauen kannst, dann wird dieses Maß an Intimität fehlen, wenn ihr verheiratet seid.

5. Nachkommen zeugen: „Seid fruchtbar und vermehrt euch“ (1. Mose 1,28b):

Die Ehe ist der Bereich, wo Kinder geboren und in einem geordneten und gesunden Umfeld aufwachsen und erzogen werden.

„Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“ (1. Mose 1,31). Gottes Plan für die Ehe ist sehr gut. Er erfreute sich an dem Ergebnis und an der Gemeinschaft mit Adam und Eva. Auch heute ist es ein Stückchen Paradies auf Erden, wenn ein Ehepaar Gottes Plan für die Ehe befolgt und ihm gemeinsam dient.

*Fortsetzung folgt
David Knelsen, Hamilton (CA)*

Keine Angst, Gott schafft das schon!

Ich erinnere mich gerne an ein Lied aus meiner Kindheit. Selbst als Erwachsener spricht es mich immer noch an; und gerade dann, wenn ich mit Sorgen und Fragen kämpfe oder die Zustände meiner Umwelt auf mich eindringen und mich belasten wollen. Es besteht aus mehreren Strophen, doch zwei sind es, die mich besonders beeindruckten. Auf Gott bezogen schreibt der Dichter: „Er hält die ganze Welt in seiner Hand“ und im nächsten Vers formuliert er es noch etwas persönlicher: „Er hält auch dich und mich in seiner Hand“. Was er zum Ausdruck bringen will, ist, dass unsere Welt nicht außer Kontrolle ist, selbst dann, wenn es uns so erscheint. Da Gott manches zulässt, was wir nicht verstehen, wirft das natürlich Fragen auf. Zum Teil stellt der Mensch selbst Gottes Handeln in Frage. Das Kinderlied will uns eine Hilfe sein und klar machen, dass Gott die Kontrolle nicht verloren hat. Unsichtbar für unser Auge arbeitet Gott hinter den Kulissen und steuert das Geschehen der gesamten Menschheit, uns eingeschlossen. Obwohl er dem Menschen einen freien Willen gegeben hat, fällt das Endergebnis nach seinem Plan aus und dient denen, die ihn lieben, zum Besten (Römer 8,28). Eine Begebenheit aus dem Alten Testament bringt diesen Punkt deutlich zum Ausdruck.

Joseph wurde als Jugendlicher von seinen eigenen Brüdern als Sklave verkauft. Seine Bevorzugung seitens des Vaters, seine Träume und seine ganze Lebensführung fanden bei den Brüdern keinen Anklang. Er wurde gehasst und letzten Endes abgeschoben. Spulen wir nun gute 30 Jahre vor ... Eine Wiedervereinigung mit den Brüdern hat inzwischen stattgefunden. Die gesamte Familie ist nach Ägypten umgesiedelt und wurde hier während einer allgemeinen Zeit der Dürre versorgt. Als ihr Vater stirbt, bekommen die Brüder Angst vor Joseph und befürchten seine Rache. Joseph steht vor ihnen. In Gedanken läuft in diesem Moment sein ganzes Leben filmartig ab. Alles berücksichtigend, ist er zu folgendem Ergebnis gekommen: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um so zu handeln, wie es an diesem Tag ist, um ein großes Volk am Leben zu erhalten“ (1. Mose 50,20). Josephs Weg war ein schwerer. Manch einem geht es ähnlich wie Joseph, vielleicht sogar dir. Unverständliche Situationen, erlittene Verletzungen von Menschen, unberechtigte Beschuldigungen, körperliche Beschwerden und

viele andere. Natürlich machen diese Ereignisse für uns keinen Sinn. Wir sind ratlos – wir setzen Fragezeichen. Auf unsere Fragen finden wir keine Antworten. Jedenfalls jetzt noch nicht.

Josephs Leben wurde sehr detailliert aufgeschrieben, wir wollen daraus zwei Lektionen entnehmen:

1. Wir können Schwierigkeiten und erlittenes Unrecht nicht leugnen. Das Leben war für Joseph zeitweise wahrscheinlich weitaus schwieriger als wir es uns vorstellen können. Gott hat uns nie versprochen, dass wir keinen Lebensstürmen ausgesetzt werden. Aber er hat uns versprochen, in diesen Stürmen mit und bei uns zu sein. In Apostelgeschichte 7 finden wir die Verteidigungsrede des Stephanus. Vor den versammelten Juden spricht er von den Ervätern Israels, unter anderem erwähnt er auch Joseph und seine Lebensgeschichte. Zusammenfassend sagt er: „Aber Gott war mit Joseph“ (Vers 9). Und plötzlich bekommt Josephs Lebensbiografie ein ganz anderes Bild, und man erkennt, wie es im Lied heißt: „Er hält auch dich und mich (und Joseph) in seiner Hand“.
2. Die Brüder Josephs hatten Böses mit ihrem Bruder vor. Es war Unrecht, was sie taten; nicht nur gegen Joseph, sondern auch gegen ihren Vater Jakob. Von ihnen verkauft, wird er von Sklavenhändlern abgeführt und in ein fremdes Land geführt, wo er in einer heidnischen Umgebung leben muss. Es scheint, Gott schweigt zu allem. Wir Menschen fragen: „Warum lässt Gott das zu?“ Auch da schweigt Gott. Das sind ungemütliche Situationen. Über die Beschaffenheit unserer Wegstrecke hat Gott wenig gesagt. Er hat nicht nur versprochen, bei uns zu sein, sondern auch von einem guten Ende gesprochen. Die Geschichte Josephs ist das Paradebeispiel für diese Tatsache. In seiner Planung benutzte Gott selbst die bösen Taten der Brüder, um alles zu einem guten Ende zu führen. Natürlich ist es in Josephs Leben deutlich zu erkennen, bei uns selbst natürlich nicht so leicht. Weißt du, warum das so ist? Uns ist das Ende unserer eigenen Lebensgeschichte noch nicht offenbar. Und folglich, weil wir Menschen sind, wollen uns Angst und Sorge unser Leben erschweren. ▶



Ich glaube, dass Gott uns mit den vielen „Fürchte-dich-nicht“-Aussagen in der Bibel Mut machen möchte. Wenn diese Worte nur von mir kämen, wäre das etwas anderes. Doch hinter diesen drei Worten steht der lebendige, große, uns liebende Gott. Wenn der Schöpfer von Himmel und Erde spricht: „Fürchte dich nicht“, verändert es die ganze Lage. Es ist, als wollte Gott uns zurufen: „Keine Angst, ich schaffe das schon!“ Wenn wir diese Worte zu Herzen nehmen, sieht plötzlich alles anders aus. Es erinnert mich an ein Lesezeichen, das in meiner Bibel liegt. Ein kleines Mädchen hat es mir vor Jahren einmal zum Geburtstag geschenkt. Wenn ich es sehe, muss ich lächeln. – „Du und ich, wir schaffen das schon“ – Gott.

Der Sekretär des großen englischen Staatsmannes Oliver Cromwell (1599-1658) wurde zur Erledigung wichtiger Geschäfte nach Europa geschickt. Er übernachtete in einer Hafenstadt und wälzte sich schlaflos in seinem Bett hin und her. Nach alter Sitte übernachtete sein Diener mit ihm im gleichen Raum, und der schlief wunderbar tief und ruhig. Schließlich weckte der Sekretär seinen Diener, und dieser fragte erstaunt, warum denn sein Herr nicht schlafen könne. „Ich fürchte, etwas wird auf dieser Reise schiefgehen“, war die Antwort seines Herrn. „Mein Herr“, sagte der

Diener, „darf ich Ihnen ein paar Fragen stellen? Hat Gott die Welt regiert, bevor Sie geboren wurden?“ „Ganz gewiss tat er das“, meinte sein Herr. „Und wird er sie auch weiter regieren, wenn Sie tot sind?“, fragte der Diener. „Sicher wird er das“, entgegnete sein Herr. „Dann, mein Herr, lassen Sie ihn doch auch die Gegenwart regieren!“ In wenigen Minuten schliefen beide, der Sekretär und sein Diener, tief und ruhig.

Der Diener hatte die Lage schon richtig beurteilt. Gott hält die ganze Welt, einschließlich uns, in seiner Hand. Mein lieber Freund – lass mich dich ermutigen, den Worten Gottes zu vertrauen: „Fürchte dich nicht!“ – In vielen Fällen wird dieser Aussage noch eine Ergänzung hinzugefügt, wie zum Beispiel im Propheten Jesaja. Dort lesen wir: „Denn ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand stärkt und zu dir sagt: ‚Fürchte dich nicht, ich helfe dir!‘“ (41,13).

Der Psalmist David kommt in Psalm 56,5 zu folgendem Entschluss: „Auf Gott will ich vertrauen und mich nicht fürchten“ (Psalm 56,5). Dieses Wort spreche ich leise vor mich hin. Mach es doch ebenso.

Harry Semenjuk



Ich will mit dir sein Teil 14: Göttliche Leitung von Salomon Weißburger (1887-1968)

Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zur Besatzung des Ruhrgebietes durch die Franzosen und Belgier. Dies war einerseits eine schwere und unruhige Zeit, andererseits diente sie dem geistlichen Fortschritt der Sache Gottes. Viele leisteten passiven Widerstand. Die Leute gingen zur Arbeit, doch sie arbeiteten nicht, bekamen aber ihren Lohn von den Behörden.

Damals dachte man, dass diese Situation zu einem Krieg führen könnte und dass ich deshalb interniert werden könnte. Man riet mir, Essen zu verlassen. Wochenlang betete ich um Klarheit und göttliche Führung in dieser Angelegenheit. Als ich dann auf einer Reise in Ostpreußen war, sprach der Herr durch Hebräer 11,24-26 klar zu mir. Um des Werkes willen sollten wir nicht weggehen, sondern in Essen bleiben.

Wie richtig diese Weisung war, hat die weitere Entwicklung gezeigt. Hätte ich nur an meinen Vorteil und an die Erhaltung meiner Familie gedacht, so hätte ich mich der irdischen Arbeit zuwenden müssen. Und die Entwicklung des Ruhrgebietes wäre unterblieben. Und manches, was schon da war, wäre wieder zurückgegangen.

Der Dichter C. W. Naylor schreibt in einem Lied:

*Sollt selbst ich meine Wege wählen,
so würde ich bald irre geh'n,
in große Finsternis geraten
und nie den Herrn im Himmel seh'n.*

Es gab keinen Aufstand und keinen Krieg. Die Besatzungsmächte zogen freiwillig ab. Man hatte sich anders geeinigt. Es ist gut, sich von Gott leiten zu lassen und immer zuerst nach dem Reich Gottes zu trachten.

Später geschah es noch einmal ähnlich: Als ich meinen öffentlichen Dienst als Prediger aufgeben musste, hatte ich die Wahl, nach Polen oder nach Brasilien zu gehen. In Polen gab es große Gemeinden und nur wenige Prediger. Menschlich gesehen schien die Not dort größer zu sein. Nach Brasilien zu gehen, war für mich der schwierigere Weg. Brasilien war 1936 nicht das, was es heute ist. Es gab auch keine Mission und keine Gemeinde, die uns finanziell unterstützte. Aber uns war klar, dass wir den Weg nach Brasilien gehen mussten, und wir ließen uns nicht aufhalten.

Ruf und Reise nach Brasilien

Wegen meiner jüdischen Abstammung war eine Tätigkeit in Deutschland durch das Naziregime nicht mehr möglich. Als Bruder Waurich die Leitung der Gemeinde Essen übernahm, ging es noch eine Zeitlang. Dann aber wurde der Druck auf die „Nichtarier“ immer stärker, und ich gab den Dienst am Wort in Deutschland ganz auf.

Die meisten unserer Geschwister in der Gemeinde Essen sahen die Gefahr wohl nicht als so groß an und wollten mich unbedingt als Prediger behalten. Es brauchte drei Gemeindestunden, bis ich mich von der Gemeinde lösen konnte. Die Geschwister nahmen dann Bruder August Borbe als meinen Nachfolger an. ►



**„Kommet her, höret zu alle, die ihr Gott fürchtet; ich will erzählen,
was er an meiner Seele getan hat.“
(Psalm 66,16)**

Am schwersten war es für mich, mich von den Mitarbeitern und Predigern zu trennen. Ich war so mit ihnen verbunden, dass es mir schwer fiel, mich von ihnen zu trennen. Die Jahre der gemeinsamen Arbeit hatten uns zusammengeschweißt. Ich machte mir große Sorgen um die Zukunft des Werkes. Da kam mir der Herr entgegen und sprach zu mir: „Wenn das Werk auf dich gebaut ist, so wird es vielleicht untergehen. Wenn es aber auf den Herrn gebaut ist, wird es bestehen.“ So konnte ich innerlich loslassen und übergab mich, meine Familie und das Werk des Herrn in Gottes Hände.

Zu dieser Zeit traute sich die Gemeinde nicht mehr, mich weiter zu unterstützen. Und so war plötzlich auch die finanzielle Versorgung abgeschnitten. Da wir keine Ersparnisse hatten, standen wir plötzlich mittellos da. Aber der Herr hat auf seine Weise für uns gesorgt und uns nicht im Stich lassen.

Gleichzeitig kam eine Anfrage aus Brasilien, einen Prediger zu schicken. Der Brief ging an Bruder Rose, der damals Leiter der Missionszentrale war. Er gab den Brief an mich weiter, und nach vielen Gebeten sahen wir klar unseren Weg nach Brasilien.

Bruder Zuber riet mir damals, nach Polen zu gehen, weil dort die Not so groß sei. Als ich jedoch beim polnischen Konsulat nachfragte, bekam ich keine Einreisegenehmigung. Aber was wäre aus uns geworden, wenn wir nach Polen gegangen wären? Wahrscheinlich hätte man mich mit den vielen anderen Israeliten umgebracht. Bekanntlich wurden unter Hitler 6 Millionen

Juden kaltblütig ermordet. Meine beiden Söhne, die zurückgeblieben waren, haben auch darunter gelitten und sind nur wie durch ein Wunder mit dem Leben davongekommen.

Unvergesslich ist mir, dass damals Geschwister Granas den Mut hatten, uns für einige Tage in ihrer Wohnung aufzunehmen, bis unsere Ausreisepapiere in Ordnung waren. Als die Stunde der Abreise kam, hatten einige Geschwister trotz der großen Gefahr die Liebe, uns zum Bahnhof zu begleiten und sich von uns zu verabschieden.

Während ich diese Erinnerungen aufschreibe, sind 31 Jahre vergangen, seit wir unsere Kinder und Enkelkinder und die Gemeinden nicht mehr gesehen haben. Mancher Ruf kam in dieser Zeit von drüben, auch zur Mitarbeit. Als Bruder Zuber noch lebte, schrieb er unter anderem: „Mit Tränen denke ich noch an die Zeit, als du in Deutschland warst. Mit welcher Liebe und Einigkeit haben wir zusammengearbeitet!“ Und er bat mich, zurückzukommen und mit ihm im Werk zu arbeiten.

Das menschliche Verlangen, unsere Kinder, Enkelkinder und das Werk wieder zu sehen, war manchmal sehr stark, besonders als meine Frau noch lebte. Aber bis jetzt hat der Herr es mir noch nicht erlaubt. Wir sind in einem heiligen Kampf. Wenn Gott uns an einen Platz gestellt hat, haben wir kein Recht, ihn zu verlassen, selbst wenn Gefahr oder Tod drohen. Es sei denn, wir erhalten einen neuen Befehl von oben. ■



Judas Ischariot

Text: Johannes 12,1-11

Judas Ischariot ist bis zum heutigen Tag der verachtetste von allen Jüngern, weil er zum Verräter wurde. Deshalb steht er in allen Apostellisten an der letzten Stelle. Wo immer wir ihm in den Evangelien begegnen, da finden wir auch den Hinweis, dass er zum Verräter wurde. Er verübte die schrecklichste und sündigste Tat, die ein einzelner Mensch jemals beging. Er verriet den vollkommenen, sündlosen, heiligen Sohn Gottes für eine Handvoll Geld.

Die Geschichte von Judas ist finster und dunkel und erinnert uns daran, wie tief ein Mensch fallen kann. Die anderen Jünger liebten Jesus immer mehr und mehr. Je länger sie mit ihm zusammen waren, desto stärker wurde die Liebe zu ihm. Bei Judas war es umgekehrt. Er war wie die anderen Jünger drei Jahre mit Jesus unterwegs, aber sein Herz wurde immer härter, bis er Jesus verriet. Die anderen elf Jünger sind uns eine große Ermutigung. Judas dagegen eine große Warnung.

Name und Herkunft

Der Name Judas hat eigentlich eine schöne Bedeutung: „Der Herr führt.“ Doch durch den Verrat ruft

der Name Judas immer negative Gedanken hervor. Nicht der Herr hat ihn geführt, sondern der Teufel.

Sein Nachname war Ischariot. In manchen Bibelübersetzungen heißt er „Ischariot“, in anderen „Iskariot“. Die Übersetzungen von Albrecht und Menge sagen sogar: „Judas aus Kariot“. Sein Nachname oder Beiname bezieht sich auf seine Heimatstadt und bedeutet „Mann aus Kariot“ (nach Rienecker). Die Stadt Kariot lag in Judäa. Judas war der einzige Jünger aus Judäa, während alle anderen Apostel aus Galiläa kamen.

Seine Nachfolge und Abgrenzung

Es ist offensichtlich, dass Judas Jesus bereits nachgefolgt war, noch bevor Jesus die Zwölf erwählte. Das gilt für alle Jünger, auch für Judas. Aber wieso folgte er ihm nach?

Er lebte in einer Zeit, in der die meisten Israeliten auf den Messias warteten. Als er von Jesus hörte und seine Wunder sah, dachte er bestimmt, dies sei der wahre Messias. Er gab alles auf und folgte wie die anderen Jünger Jesus nach. Er blieb sogar dann weiterhin bei Jesus, als viele andere ihn verließen.

Wahrscheinlich war Judas ein junger, eifriger Jude, der die Römer hasste und darauf hoffte, dass der Messias alle Feinde besiegen und das Reich Israel wieder aufrichten würde. Er sah, dass Jesus Macht besaß wie kein anderer, und das zog ihn an. Er hoffte auf ein irdisches Reich. Die geistliche und seelische Seite interessierte ihn wohl weniger. Nein, er folgte Jesus in der Hoffnung, selbst mächtig und reich zu werden. Das waren wahrscheinlich seine Motive.

Als er anfang zu verstehen, dass Jesus kein irdisches Reich aufrichten wird, verhärtete sich sein Herz mehr und mehr. Um seine zunehmende Verhärtung und Enttäuschung zu verstecken, heuchelte er. Er war ein ausgezeichneter Heuchler. Niemand außer Jesus merkte, was in seinem Herzen vorging. Schon in Johannes 6,70ff nannte Jesus ihn einen Teufel. Es war in der Zeit, als Jesus in Galiläa wirkte. Zu dem Zeitpunkt war Judas schon verstimmt. Er nahm das geistliche Reich Jesu nicht an und glaubte nicht.

Habgier und Heuchelei sind die traurigen Merkmale seines Charakters. Eines der deutlichsten Beispiele für seine Geldliebe wird in Johannes 12 geschildert, als Maria ein kostbares Salböl auf Jesu Füße ausschüttete. Das regte Judas furchtbar auf, und hier finden wir auch die Anmerkung, dass er ein Dieb war und sich am gespendeten Geld selbst bediente. Auch bei seinem Verrat sieht man ein Hauptmotiv, welches ihn zu diesem Schritt trieb: Geld! Er kam zu den Obersten und die erste Frage war: „Was wollt ihr mir geben?“ Das trieb ihn an. Er war habgierig!

Da er ein Heuchler war, konnte er seine wahre Identität gut verstecken. Er überspielte seine Habgier zum Beispiel unter der scheinbaren Sorge um die Armen. Im nächsten Beispiel war er kurz vor Jesu Tod beim Abendmahl dabei und tat so, als sei nichts gewesen, obwohl er vorher schon mit den Hohepriestern vereinbart hatte, wie er Jesus verraten wollte. Er ließ seine Füße von Jesus waschen und fragte sogar: „Bin ich's?“, als Jesus sagte, dass einer von ihnen ihn verraten wird. Keiner der Jünger ahnte auch nur im Geringsten, dass Judas der Verräter sein würde.

Verrat und Tod

Im Garten Gethsemane, wo Jesus oft mit seinen Jüngern verweilte, wo Judas bisher ebenfalls immer dabei

war, dort verriet er ihn. Und wie er ihn verriet – mit einem Kuss! Das wäre gar nicht nötig gewesen, da Jesus ja selber herauskam und sagte: „Ich bin's.“ Aber Judas war so schlecht und so heuchlerisch, dass er ihn trotzdem küsste (Matthäus 26,49).

Küssen ist ein Zeichen von Liebe, Zuneigung, Respekt und Vertrautheit. Judas dagegen gebrauchte einen Kuss, um Jesus zu verraten. Er sprach ihn mit „Rabbi“ an und verriet ihn gleichzeitig. Das macht seine Tat nur noch schlimmer. Er heuchelte bis zum Ende.

Selbst in dieser Situation blieb Jesus liebevoll und freundlich zu Judas: „Mein Freund ...“. Hier hört man Jesu tiefes Mitleid. Er liebte ihn, genau wie die anderen, aber Judas lehnte seine Liebe ab. Diese Ablehnung brachte ihm den ewigen Tod – durch Selbstmord.

Was wir daraus lernen

Es ist die düsterste und schrecklichste Geschichte der Bibel und dennoch ist sie da. Sie ist aufgeschrieben worden durch die Inspiration des Heiligen Geistes. Sie ist da, um uns zu warnen

- Spiele nicht mit der Sünde. Judas hat mit der Sünde gespielt. Es begann ganz harmlos und endete ganz, ganz schrecklich.
- Verachte nicht die Gnade Gottes. Judas wusste von der Gnade Gottes. Er hörte die Einladung: „Kommet her zu mir alle...“ Er verstand, worum es geht, aber er lehnte es bewusst ab.
- Auch du gehst in die Ewigkeit. Judas ging Schritt für Schritt seinem ewigen Verderben entgegen. Du gehst auch zur Ewigkeit. Wo gehst du hin? In die ewige Finsternis oder in das ewige Licht?

Keiner muss so enden wie Judas. Niemand muss die Ewigkeit in der Hölle verbringen. Es gibt eine andere Ewigkeit. Da wird Gott sein, da gibt es keine Sünde, da wird Gott alle Tränen von unseren Augen abwischen – das ist der Himmel. Der Weg dahin ist Jesus Christus! Er lädt dich heute dazu ein. Bitte, nimm sein Angebot an!

Eduard Albrecht, Eppingen (DE)

Jesus ist sichtbar - in Verhalten und Einstellung

So wie in vielen Ländern Studenten aus dem Ausland studieren und arbeiten können, so hat auch Kanada besonders viele junge Menschen aus Indien aufgenommen. Seit etlichen Jahren kommen hin und wieder auch einige zu den Gottesdiensten in Kitchener-Waterloo.

Im Jahr 2023 kam eine Studentin ziemlich regelmäßig am Sonntag und auch mittwochs zur Gebetstunde. Wir hatten sie an einem Sonntag nach dem Gottesdienst zum Essen eingeladen. Da machte sie mich über ihr Handy mit ihrem Prediger in Indien, Bruder Raxana Anand, bekannt. Er bat mich, ihm manches aus meinem Leben und der geistlichen Arbeit zu berichten.

Später nahm Bruder Jake Wiebe mit ihm Verbindung auf. Ziemlich regelmäßig sind sie noch immer über WhatsApp in Kontakt, sprechen über geistliche Themen und beten zusammen. Der Bruder in Indien freut sich auch, dass wir ihm die Foundation of Faith (die englische Evangeliums Posaune) regelmäßig zusenden.

Hier ist nun sein Zeugnis, wie er auf wunderbare Weise zu Jesus Christus fand und ihm in Indien dient.

H. D. Nimz

Familienhintergrund

Ich grüße euch alle herzlich im Namen unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus. Es erfüllt mich mit Freude, mein Zeugnis zu teilen. Ich heiße Laxman (Raxana Anand) und komme aus Indien. Geboren wurde ich in eine streng gläubige hinduistische Familie, in der ich auch aufwuchs. Wir sind vier Brüder und eine Schwester, und ich bin der Jüngste. Von klein auf untersagten uns unsere Eltern jegliche Teilnahme an religiösen Aktivitäten außerhalb des Hinduismus. Ich war ein leidenschaftlicher Anhänger zahlreicher hinduistischer Götter und Göttinnen, denen ich mit großer Hingabe diente. Christen konnte ich nicht ausstehen, und auch anderen Religionen begegnete ich mit Ablehnung. Besonders wütend machten mich kirchliche Veranstaltungen in meiner Umgebung. Meine Augen waren vom Unglauben verblendet, und ich konnte niemandem zuhören, der über das Evangelium sprach. Stattdessen geriet ich oft in hitzige Diskussionen mit Christen und stand nicht selten kurz davor, Prediger oder Gläubige zu attackieren. Mein Denken und Handeln waren völlig von hinduistischen Überzeugungen und Traditionen geprägt.

Meine Bekehrung

In dieser Lebenssituation schickten mich meine Eltern in die achte Klasse eines staatlichen Internats. Dort begegnete ich einem Mitschüler namens Gan-

gulu, der Christ war. Ich beschloss, mit ihm Freundschaft zu schließen, und wir wurden enge Freunde. Ja, unsere Freundschaft wuchs von Tag zu Tag. Der Lebensstil meines Freundes beeindruckte mich zunehmend, je mehr ich ihn beobachtete. Es war, als ob Jesus durch ihn sichtbar wurde – in seiner Haltung, seinem Verhalten, seinem respektvollen Umgang mit anderen. Seine aufrechte und vorbildliche Lebensweise erregte die Bewunderung von Schülern und Lehrern gleichermaßen. Als ich ihn nach dem Grund für sein gutes Benehmen und seine ethische Einstellung fragte, lächelte er und sagte: „Es gibt jemanden, der in mir lebt. Wenn er auch in dir lebt, wirst du sogar ein besserer Mensch sein als ich.“

Ich war sehr neugierig und wollte unbedingt wissen, wer dieser „jemand“ war. Er erklärte mir, dass es Jesus Christus sei. In dem Moment, als ich den Namen „Jesus“ hörte, wurde ich wütend und ärgerlich auf meinen Freund, fast hätte ich ihn sogar geschlagen. Doch Gangulu blieb geduldig und freundlich und sagte zu mir: „Bruder, ich weiß, dass du zornig auf mich bist. Wenn du mich schlagen willst, tue es. Aber lass mich dir eins sagen: Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Du wirst nie sein wie ich, es sei denn, du nimmst Jesus in dein Leben auf.“ Darauf entgegnete ich, dass wir im Hinduismus so viele Götter und Göttinnen haben, und fragte ihn, ob er denke, dass wir ▶

alle Narren seien, weil wir nicht nur an einen Jesus glaubten. Aus Wut sagte ich ihm offen, dass ich nicht wie er sein wolle und Jesus nicht akzeptieren würde. Danach verabschiedete ich mich von ihm. Doch trotz dieser Differenzen blieb unsere Freundschaft bestehen, auch wenn wir unser Leben entsprechend unseren unterschiedlichen Glaubensüberzeugungen weiterführten.

Einige Tage später, als mein Freund und ich zusammen spazieren gingen, begegneten wir einem örtlichen Prediger. Der Prediger fragte Gangulu, wer ich sei, und er stellte mich ihm vor. Dann begann der Prediger erneut, mir die frohe Botschaft von Jesus Christus zu verkünden. Dabei erzählte er mir seine eigene Geschichte: Auch er war einst Hindu gewesen, doch er hatte die Wahrheit erkannt und war Christ geworden. Er sprach ausführlich über Himmel und Hölle sowie das reine Evangelium von Jesus Christus. Diese Themen weckten in mir ein starkes Interesse, besonders die Frage, ob Himmel und Hölle tatsächlich existieren. Als Gangulu und ich ins Internat zurückkehrten, begann ein unaufhörliches Verlangen in mir zu wachsen, mehr über Jesus zu erfahren. Während mein Freund mir noch einmal alles erklärte und dann von der Kreuzigung Jesu sprach, spürte ich, wie meine Knie plötzlich von selbst einknickten, und ich begann zu weinen. Ich fragte Gangulu, ob das, was er erzählte, wahr sei. In diesem Moment erkannte ich, dass ich diesen Jesus haben wollte. Mein Freund betete mit großer Hingabe für mich, und schließlich nahm ich Jesus als meinen persönlichen Erlöser an.

Die Heilung meines Vaters und die Bekehrung meiner Familie

Trotz meiner neuen Überzeugung blieb ich aus Angst vor meinen Eltern viele Jahre lang ein heimlicher Christ. Während meines Aufenthalts im Internat besuchte ich die Kirche regelmäßig, und mein Freund unterstützte mich sehr dabei, im Glauben zu wachsen. Doch zu Hause wagte ich es nie, eine Kirche zu besuchen oder offen zu meinem Glauben zu stehen, da ich wusste, wie fanatisch meine Eltern waren. Wenn sie eine Bibel in meinen Händen gesehen hätten, hätten sie diese zerrissen und verbrannt – und mich womöglich geschlagen.

Ich betete intensiv für die Errettung meiner Familie

und verbrachte Stunden im Gebet. Eines Tages begann mein Vater, unter starken Schmerzen im Bauch und im ganzen Körper zu leiden. Diese Schmerzen hielten viele Monate, ja sogar Jahre lang an. Trotz zahlreicher Besuche bei vielen Ärzten und verschiedener Behandlungen verschlechterte sich sein Zustand zusehends. Schließlich diagnostizierten die Ärzte Leberkrebs im Endstadium und gaben ihm nur noch drei Monate zu leben.

Die Ärzte rieten uns, meinen Vater nicht länger im Krankenhaus zu behalten. Diese Nachricht war ein großer Schock für unsere Familie. Alle fingen an zu weinen, besonders mein Vater und meine Mutter. Viele, die unsere Situation sahen, hatten Mitleid mit uns, doch wir waren hoffnungslos und brachten meinen Vater nach Hause.

Einige Tage später begann meine Mutter, über die Ereignisse nachzudenken. Sie fragte sich, wie so etwas passieren konnte, obwohl sie fest in ihrem Glauben verwurzelt war. Sie betete weiter zu ihren hinduistischen Göttern, doch ohne Erfolg. Der Zustand meines Vaters verschlechterte sich zusehends. Sein ganzer Körper verfärbte sich schwarz, sein Bauch schwellte an, und er bekam Schwellungen am ganzen Körper, einschließlich der Arme und Beine. Es schien, als sei er dem Tode nah – nur ein schwacher Atemzug war noch in seiner Kehle zu spüren. Wir brachten ihn nach draußen, und die Dorfbewohner bestätigten, dass er nicht mehr lebte, obwohl er noch schwach atmete. In diesem Moment fasste meine Mutter einen mutigen Entschluss. Sie sagte: „Ich habe gehört, dass Jesus Christus der wahre Gott ist und jede Krankheit heilen kann.“ Mit diesem großen Glauben wandte sie sich an die christliche Kirche im Ort und bat sie, für meinen Vater zu beten. „Wenn Jesus ihn heilt, wird unsere ganze Familie Jesus als unseren Gott und Erlöser akzeptieren. Wenn nicht, werden wir uns trotzdem an Jesus halten.“ – Das war die Entscheidung meiner Mutter.

Die Christen begannen unter Tränen für meinen Vater zu beten. Währenddessen machten sich die Dorfbewohner über sie lustig und fragten spöttisch, ob Jesus einen Sterbenden auferwecken könne. Einige wollten meinen Vater bereits auf den Friedhof bringen, da sie ihn für tot hielten. Doch die Christen ►

blieben standhaft und kamen regelmäßig, um für ihn zu beten.

Die Ärzte hatten ihm eine Lebenszeit von maximal drei Monaten gegeben. Doch Gott erhörte die Gebete seiner Kinder, und innerhalb dieser drei Monate erlebten wir ein Wunder. Der Bauch meines Vaters wurde wieder normal, die Schwellungen verschwanden, und die Schmerzen ließen nach. Wo er zuvor nicht einmal seine Füße bewegen konnte, sprang er nun wie ein Reh. Jesus hatte meinen Vater auf wunderbare Weise geheilt.

Dieses Wunder wurde von den Dorfbewohnern miterlebt. Sie waren erstaunt und fragten: „Wie ist das möglich? Vor unseren Augen war dieser Mann tot, und jetzt lebt er wieder!“ Sie bezeugten, dass Jesus Christus der wahre Gott ist. Als mein Vater geheilt wurde, erschien ein großes Leuchten am Himmel, das die Dorfbewohner sahen. Viele von ihnen kamen durch dieses Wunder zum Glauben an Jesus. Schließlich wurde meine gesamte Familie gerettet, und ich war überglücklich, dass Gott meine Gebete erhört hatte.

Meine Hingabe zum Dienst des Herrn

Nachdem meine ganze Familie zum Glauben gefunden hatte, setzte ich meine Schulausbildung im Internat fort. Ich hatte gerade meine Prüfungen geschrieben und wartete auf die Ergebnisse. In der Zwischenzeit kehrte ich in mein Dorf zurück und betete weiter. Bei einem der Gebetstreffen in der Kirche hörte ich das Zeugnis eines Gastredners, das mich zutiefst inspirierte.

Daraufhin entschloss ich mich, mein Leben dem Dienst Gottes zu widmen, und fasste den Plan, eine Bibelschule zu besuchen. Ich war damals gerade 15 Jahre alt. Während ich auf meine Prüfungsergebnisse wartete, erhielt ich durch Gottes Gnade gute Noten. Doch mein Vater und andere Familienmitglieder ermutigten mich, weiter zu lernen. So begann ich mit der Sekundarstufe (Inter-Mediate). Auch nach meinem Abschluss motivierten mich meine Freunde und Familie, ein Studium zu absolvieren, was ich auch tat. Nach meinem Abschluss war ich entschlossen, auf eine Bibelschule zu gehen. Obwohl ich nicht einmal genug Geld hatte, um die Reise zu finanzieren, machte Gott es möglich, dass ich die 2000 Kilometer entfernte Schule erreichte.

Kämpfe in der Bibelschule

In der Bibelschule angekommen, begann eine Zeit voller Entbehrungen. Ich hatte keine Sandalen für meine Füße, bis ein mitfühlender Mitstudent mir ein altes Paar schenkte, das nur zwei Monate hielt. Ich sprach weder Englisch noch Hindi, sondern nur meine Muttersprache Telugu. Als ich versuchte, Englisch zu sprechen, lachten meine Mitschüler über mich und fragten, warum ich so weit gereist sei, obwohl ich nichts wüsste. Doch ich ließ mich nicht entmutigen. Ich nahm es positiv auf und forderte mich selbst heraus. Nachts, wenn alle schliefen, blieb ich im Klassenraum und verglich die Bibel in Telugu mit der englischen. Auf diese Weise lernte ich Englisch und seine Grammatik. Durch Gottes Gnade konnte ich schon nach drei Monaten mein Zeugnis auf Englisch weitergeben.

Doch die finanzielle Not blieb. Ich konnte mir nicht einmal Zahnpasta leisten und putzte oft meine Zähne ohne sie, darauf bedacht, dass niemand es bemerkte. Ich besaß nur zwei Kleidungsstücke – während ein Paar gewaschen wurde, trug ich das andere. Selbst Waschseife war für mich ein Luxus.

An Samstagen, wenn meine Freunde ihre Kleidung mit Freude wuschen, lag ich oft weinend im Bett, da ich keine Seife hatte. Manchmal sammelte ich nach dem Mittagessen in den Badezimmern übrig gebliebene Seifenstücke, um meine Kleidung zu reinigen. Doch selbst das war nicht immer möglich.

Heutiger Dienst

Nach vielen Kämpfen schloss ich endlich mein Bibelstudium ab. Heute diene ich im Bundesstaat Andhra Pradesh in Indien und darf durch Gottes Gnade drei Gemeinden betreuen. Es wäre ein weiteres Kapitel meines Lebens, wenn ich alle Kämpfe und Prüfungen beschreiben müsste, die ich im Dienst erlebt habe. Doch trotz zahlreicher und oft schwerer Herausforderungen war der Herr gnädig und wurde zu meiner Zuflucht.

Alle Ehre sei dem Herrn Jesus Christus, der mein Gott und mein Alles ist!

*In Seinem Dienst,
Raxana Anand (Indien)...*

Göttliche Verheißungen

Als Mose, der Knecht Gottes, gestorben war, wurde Josua sein Nachfolger. Gott selbst hatte ihn dazu berufen. Er sollte das Volk in das gelobte Land führen. Das verheißene Land war ein sehr gutes und reiches, aber doch warteten dort auf die Kinder Israel manche Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten. Es wohnten dort Menschen, die Feinde Gottes waren. Auch wusste Josua von den Schwierigkeiten, die ihm bevorstanden, aber er wusste auch, wem er vertraute und wer ihm den Auftrag gegeben hatte, das Volk Israel in das Land Kanaan zu führen. Er war Zeuge der Fürsorge Gottes für sein Volk gewesen, während der ganzen Wüstenwanderung. Und er hatte gesehen, wie wunderbar Gott dem Volk Israel geholfen hatte, wenn es ihm gehorsam war. Der Herr gab ihnen Manna zur Speise und tränkte sie mit Wasser aus einem Felsen. Während der langen Wanderung veralteten ihre Kleider nicht, noch zerrissen ihre Schuhe.

Josua hatte auch den Herrn selbst als seinen mächtigen und treuen Beschützer kennengelernt. Aber obwohl er das alles wusste, brauchte er doch die Ermutigung und Stärkung für seine so überaus großen und schweren Aufgaben. Daher sagte der Herr selbst zu ihm: „Es soll dir niemand widerstehen dein Leben lang. Wie ich mit Mose gewesen bin, also will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen. Sei getrost und unverzagt; denn du sollst diesem Volk das Land austeilen, das ich ihren Vätern geschworen habe, dass ich's ihnen geben wollte“ (Josua 1,5-6).

Wie trostreich und ermutigend waren doch diese Worte aus Gottes Mund: „Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen.“ Und nicht nur einmal hat der Herr ihm solche Trostworte gegeben, sondern er wiederholt sie, indem er fortfährt: „Sei nur getrost und sehr freudig, dass du haltest und tuest allerdinge nach dem Gesetz, das dir Mose, mein Knecht, geboten hat. Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken, auf dass du weise handeln mögest in allem, was du tun sollst. Und lass das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf dass du haltest und tuest allerdinge nach dem, was darin geschrieben steht. Alsdann wird es dir gelingen in allem, was du tust, und wirst weise handeln können. Siehe, ich habe dir geboten, dass du getrost und freudig seist. Lass dir nicht grau-

en und entsetze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst“ (Josua 1,7-9).

Diese Worte gelten auch uns allen, die wir erlöst und Gottes Kinder sind. „Sei getrost und unverzagt“, ruft der Herr uns zu. Der Gott alles Trostes und aller Barmherzigkeit ermutigt uns heute noch durch diese Worte. Auch wir brauchen den göttlichen Trost wie damals Josua. Gleichwie er sind auch wir, bildlich gesprochen, in ein Land gezogen, in dem ein heftiger Kampf und Krieg stattfindet. Die unsichtbaren Mächte der Finsternis bestürmen die Kinder Gottes. Sie sind von der Sünde umgeben. Falsche Lehrer suchen sie auf Irrwege zu führen. Anfechtungen aller Art kommen über sie. Manchmal will sich Angst einschleichen, und gegen das alles hat ein Kind Gottes zu kämpfen. Aber Dank sei dem Herrn, der für uns ein solcher Hohepriester geworden ist, der Mitleid hat mit denen, die versucht werden, denn er ist in allen Stücken versucht worden gleichwie wir. Er verhilft den Seinen allezeit zum Sieg. Auch heute noch gilt allen Kindern Gottes die Verheißung: „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein“ (2. Mose 14,14). Und Jesus hat gesagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“ (Matthäus 28,20).

Es ist aber von allergrößter Wichtigkeit, dass wir dem Wort Gottes und dem Geist Gottes gehorsam sind. Wenn wir im Glauben und Gehorsam feststehen und einen innigen Gebetsumgang mit Gott führen, werden wir auch die größten Schwierigkeiten mit Leichtigkeit überwinden können. Je inniger wir mit dem Herrn verbunden sind, desto machtloser werden die Anschläge des Feindes gegen uns sein. Wenn wir aber dem Herrn von ferne folgen, kann der Feind viel mehr Gewalt über uns ausüben. Unsere Sicherheit liegt darin, dass wir uns nahe an den Herrn Jesus halten. Lasst uns die ganze Waffenrüstung Gottes (siehe Epheser 6) anziehen und allezeit getrost und unverzagt sein! ■



Philipp Goeres Edmonton (CA)

„Glückselig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.“
(Offenbarung 14,13)

Philipp Goeres wurde am 4. November 1929 in Scholtoi, Bessarabien, geboren und ist am 13. Juli 2024 im Alter von 94 Jahren in die ewige Ruhe bei seinem himmlischen Vater eingegangen.

Im zarten Alter von nur sechs Jahren musste Philipp den Verlust seiner Mutter Christina verkraften. Sein Vater übernahm daraufhin die Erziehung der sechs Kinder: Maria, Johann, Heinz, Andreas, Philipp

und George. Später heiratete sein Vater eine Witwe mit drei Kindern – Heinz, Jacob und Ida – und die Familie wuchs weiter, als noch drei gemeinsame Kinder hinzukamen: Ferdinand, Reinhold und Lilli.

Philipps Kindheit war geprägt von den Herausforderungen der Kriegszeit und großen Entbehrungen. 1948 wanderte er nach Saskatchewan, Kanada, aus und zog ein Jahr später nach Winnipeg. Dort lernte er Hertha Schultz kennen und heiratete sie.

Von dem Tag an, an dem er sich zu Jesus Christus bekehrte, wurde sein Glaube nicht nur zu einer Überzeugung, sondern zu einem gelebten Lebensstil. Seine Hingabe an Gott durchdrang alle Bereiche seines Seins und zeichnete sich durch Liebe und Mitgefühl aus. Philipp fand seine geistliche Heimat in der Gemeinde Gottes in Winnipeg, wo er später als Vorsitzender des Gemeindevorstandes diente. Seine Amtszeit

war geprägt von unermüdlichem Einsatz, Verantwortungsbewusstsein und einer tiefen Liebe zur Gemeinde.

In den 1980er Jahren zogen Philipp und Hertha nach Edmonton, um näher bei ihren Kindern und Enkelkindern zu sein. Philipp wurde von allen, die ihn kannten, als ein sanftmütiger, positiver und zugänglicher Mensch beschrieben.

Er hinterlässt seine Ehefrau Hertha, mit der er 70 Jahre glücklich verheiratet war, seine Kinder Walter mit Addie, Marlene und Sharon mit Ralph Kemp, vier Enkel und zwei Urenkel. Ebenso hinterlässt er seine Halbgeschwister Lilli mit Achim Kemmesies und Reinhold sowie weitere Verwandte.

Aber wir finden Trost in der Gewissheit, dass er nun in den Armen Jesu ruht.

Die Familie

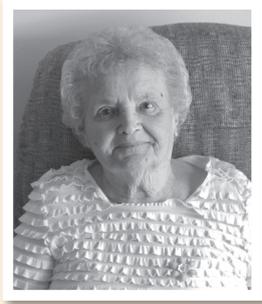
BEKANNTMACHUNGEN:

28.02. bis 02.03.25
Jugendwochenende in Kirchberg (DE)

18.-21.04.25
Osterkonferenz in Hamm

07.-09.06.25
Pfingstkonferenz in Herford

22.06.25
100-jähriges Gemeindejubiläum Wetaskiwin (CA)



Renate Bachmeier
Steinbach (CA)

*„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe.“
(Johannes 11,25)*

Am 25. November 2024 rief der Herr sein Kind, Renate Bachmeier, zu sich in die himmlische Herrlichkeit. Schwester Bachmeier wurde am 5. Juni 1928 in Berlin, Deutschland, als eines von zehn Kindern ihren Eltern Conrad und Rose (Cadenbach) Stein geboren. Sie starb im Alter von 96 Jahren in Grünthal, Manitoba.

Die Verwüstungen der Kriegsjahre haben die Schwester zeitlebens

geprägt. Noch im hohen Alter war es bedrückend für sie, darüber zu sprechen. Trotz des Verlustes der Heimat und von fünf im Krieg gefallenen Brüdern, trotz Hunger, Bombenangriffen und Gewalttaten der russischen Armee führten diese verheerenden Zustände die junge Renate zu einer Heilserfahrung und zu einem Festhalten an Gott. Im Sommer 1943 übergab sie ihr Leben dem Herrn und ließ sich im September desselben Jahres taufen. Als die Russen in Berlin einmarschierten, tröstete Renate ihre Familie mit dem oben zitierten Bibelwort.

Am 23. Dezember 1950 heiratete die Verstorbene Josef Bachmeier. Der Herr schenkte der jungen Familie drei Söhne, von denen der jüngste, Reinhard, seiner Mutter durch einen Herzinfarkt in den Tod vorausging.

Im Herbst 1955 wanderte die Familie Bachmeier nach Winnipeg in Kanada aus. Drei Jahre später konnten sie in der Nähe von Steinbach, Ma-

nitoba, Land erwerben und beginnen mit der Bewirtschaftung.

Als 1980 die Versammlungen der Gemeinde Gottes in Steinbach begannen, nahmen ihre Nachbarn sie dorthin mit. Seitdem gehörten sie zur Ortsgemeinde, obwohl Renates Mann Josef erst 1990 Gott suchte und sich biblisch taufen ließ. Er starb 2011 und Schwester Bachmeier blieb als Witwe zurück.

In ihren letzten Lebensjahren versagte ihre Gesundheit und sie musste in ein Pflegeheim. An den Gottesdiensten konnte sie nicht mehr teilnehmen, obwohl sie ihren Heiland bis zuletzt liebte und ihm diente. Sie hinterlässt zwei Söhne, zehn Enkel und 37 Urenkel. Wir als Ortsgemeinde in Steinbach werden sie vermissen, aber wir freuen uns auf ein seliges Wiedersehen beim Herrn.

Ron Taron



Fürchte nichts – ich bin bei dir!

Welch tröstend' Wort mein Schöpfer spricht:
Mein Kind, ich bin bei dir!
Du brauchst dich ja zu fürchten nicht,
wenn du nur bleibst in mir.

Ich habe dich erlöst, mein Kind,
mit meinem teuren Blut;
mit Namen rief ich dich so lind,
bist mein erkaufte Gut.

Und gehen Wasser über dich,
so will ich bei dir sein,
dass Ströme dich ersäufen nicht; -
fürcht' nichts - du bist ja mein.

Und naht ein Trübsalsfeuer dir,
soll es versengen nicht
ein einz'ges Haar - o glaube mir! -
Hör, was dein Gott verspricht!

In meinen Augen bist du wert,
du musst auch herrlich sein.
Aus Liebe hab ich dich geehrt,
gemacht zum Kinde mein.

Drum fürcht' dich nicht, mein liebes Kind,
ich bleibe stets bei dir!
Und geht es auch durch Sturm und Wind,
sei still, vertraue mir!

Edeltraut Nimz